

*Zugehörigkeiten, Machtverhältnisse,  
Abgrenzungen:  
Wie queer ist die queere Szene?*

Christian Hey  
Goethe-University Frankfurt

Working Paper Series  
“Gender, Diversity and Migration“  
No. 15 (2018)

## **Abstract**

Welche Ungleichheiten und Konflikte spalten queere, feministische und LSBTIQ-Bewegungen? Um dieser Frage nachzugehen untersuchte die folgende Abschlussarbeit Konstruktionen von Zugehörigkeiten in queerer studentischer Szene. Durch eine Verbindung aus intersektionalitätstheoretischen Ansätzen mit einer ethnomethodologischen Vorgehensweise sollte aufgezeigt werden, wie die Beteiligten an der Untersuchung die spezifische soziale „Wirklichkeit“ der Szene erzeugen, aber auch welche sozialen Ungleichheiten daraus resultieren. Die Auswertung des erhobenen Datenmaterials erfolgte mit Hilfe einer Membership Categorization Analysis. Es wurde versucht gezielt jene Momente zu identifizieren, an denen Spannungsverhältnisse aus emanzipatorischem Potential und der Reproduktion von Machtasymmetrien entstehen, und die jeweiligen Strategien der Rechtfertigung kenntlich zu machen.

## **Bio Note**

*Christian Hey* studiert Soziologie im Masterstudiengang an der Goethe-Universität Frankfurt am Main und hat zuvor dort das Bachelorstudium der Soziologie und Politikwissenschaft abgeschlossen. Interessenschwerpunkte liegen in den Bereichen Trans-Studies, intersektionaler Feminismus, Soziale Bewegungsforschung, Mikrosoziologie und Queer- und Gender-Studies. Als Referent\*In des autonomen queerfeministischen Schwulenreferats organisierte Christian Hey während des Bachelorstudiums diverse Veranstaltungen und die Queere Ringvorlesung Frankfurt.

# **Zugehörigkeiten, Machtverhältnisse, Abgrenzungen: Wie queer ist die queere Szene?**

*Christian Hey – Abschlussarbeit im Studiengang Soziologie B.A. – Goethe-Universität Frankfurt.*

*Betreut durch Anna Amelina (Erstbetreuerin) und Peter Gostmann (Zweitbetreuer)*

## **Einleitung**

„At various points in my life, I have found the black, feminist, queer, and BDSM communities varying degrees of inhospitable, both consciously and inadvertently. In an attempt to give people a refuge from the racism, sexism, heterosexism, and sex-negativity of dominant U.S. Culture, these communities prescribe criteria for inclusion that sometimes exclude the very community members that they are ostensibly trying to serve.“ (Adigweme 2011: 4).

Das ursprüngliche Ziel dieser Arbeit war es, herauszufinden wie Zugehörigkeit in queerer Szene ausgehandelt wird. Die im Laufe des Forschungsprozess immer stärker werdenden Zweifel daran, ob es etwas wie eine ausgeprägte queere Szene derzeit in Deutschland gibt, beeinflussten die Weiterentwicklung der Arbeit merklich. Der Fokus verschob sich dahingehend, dass weniger versucht wurde normative Ordnungsprinzipien zu identifizieren, welche aus einer queeren Identifikation resultieren, und stattdessen andere Zugehörigkeiten mehr in den Mittelpunkt gerückt wurden. Diese Entscheidung wurde maßgeblich davon beeinflusst, welche Zugehörigkeiten die Teilnehmer\*Innen<sup>1</sup> an der Untersuchung selbst, bzw. in Wechselwirkung zueinander, relevant gemacht haben. „Queer“ blieb als analytisches Konzept in der Auswertung erhalten, mit dem Ziel Naturalisierungen, Institutionalisierungen in Strukturen, Vereinfachungen und Verallgemeinerungen sichtbar zu machen (vgl. Degele 2005: 19-20). Gleichzeitig wurde versucht auch dieses Konzept nicht unhinterfragt zu lassen.

Der theoretische Rahmen dieser Arbeit wurde entlang des von Nira Yuval-Davis‘ geprägten Begriffs „Belonging“ strukturiert, welcher mit Konzepten aus der Ethnomethodologie angereichert wurde. Hierdurch wurde der Versuch unternommen den Begriff für eine teilnehmende Beobachtung nutzbar zu machen. „Belonging“ wird zudem als intersektionales Konzept verstanden, und zwischen den drei Facetten von Zugehörigkeit (Yuval-Davis 2011: 12-18) und

---

<sup>1</sup> Das verwendete "\*" soll hier alle Personen in die Benennung einschließen, die sich weder cis-männlich, noch cis-weiblich identifizieren und so explizit Trans\*Personen mit einschließen (vgl. AG Trans\*emanzipatorische Hochschul-Politik (o.J.): o.A.). "Innen" wird hier groß geschrieben, um auch den weiblich verweisenden Wortanteil auf die gleiche Höhe zu bringen.

den Ebenen einer intersektionalen Mehrebenenanalyse wurden Parallelen gezogen. Zentrale Kategorien waren hierbei „Kultur“, „Klasse“, „Geschlecht“ und „Sexualität“.

Diese Forschungsarbeit untersucht die drei Ebenen einer intersektionalen Mehrebenenanalyse (Makroebene, Mikroebene und Repräsentationsebene (Degele/Winker 2007: 2)) jedoch nicht gleichermaßen. Geforscht wird auf der Mikroebene, während die Makroebene über Theorien berücksichtigt wird, die bereits erarbeitet wurden. So sollen Erkenntnisse aus der Untersuchung der Mikroebene in gesellschaftliche Zusammenhänge eingebettet werden. Auf dieser Grundlage sollen dann mögliche Folgen für die Repräsentationsebene abgewogen werden, also jene mit Bezug zu Normen, Werten, Diskursen etc. (Degele/Winker 2007: 3; Yuval-Davis 2011: 18).

Die Fragestellung, die im Laufe der Arbeit beantwortet werden soll, lässt sich folgendermaßen zusammenfassen:

- (1) (Facette/Ebene) Wie setzen sich die Teilnehmer\*Innen zueinander in Verhältnisse? Basierend auf welchen Kategorien geschieht dies? Welches Verständnis von Ungleichheit liegt dem zugrunde? Inwieweit ergeben sich daraus „neue“ Ungleichheiten?
- (2) (Facette/Ebene) Wie werden Kategorien von den Teilnehmer\*Innen ausgehandelt, also beispielsweise reproduziert, dekonstruiert oder modifiziert? Inwiefern dienen die Kategorien als Mittel um soziale Wirklichkeit herzustellen? Welche Spannungsfelder ergeben sich daraus und inwieweit sind diese (un)ausweichlich?
- (3) (Facette/Ebene) Wo werden Kategoriale Grenzen gezogen? Welche Strategien von Rechtfertigung unterliegen diesen Grenzziehungen? Inwiefern ergeben sich daraus Potentiale für und/oder gegen die (Re)Produktion von Ungleichheiten?
- (4) Inwieweit handelt es sich bei dem untersuchten Zusammenhang um einen „queeren“ und eine „Szene“?

## **Belonging — oder Zugehörigkeiten und Differenzen**

„People can ‘belong’ in many different ways and to many different objects of attachment. These can vary from a particular person to the whole of humanity, in a concrete or abstract way, by self or other identification, in a stable, contested or transient way. Even in its most stable ‘primordial’ forms, however, belonging is always a dynamic process, not a reified fixity – the latter is only a naturalized construction of a particular hegemonic form of power relations. Belonging is usually multi-layered and – to use geographical jargon – multi scale (Antonsich, 2010) or multi-territorial (Hannerz, 2002).“ (Yuval-Davis 2011: 12).

Nira Yuval-Davis formulierte drei verschiedene sogenannte „analytische Facetten“ nach denen sich Zugehörigkeit konstruiert, um dadurch ihre Idee einer sozialen und politischen Zugehörigkeit nachvollziehbar zu machen (2011: 12).

Im Folgenden soll versucht werden diese drei analytischen Facetten als Leitfaden für den theoretischen Aufbau zu verwenden. Ziel ist es auch dadurch Überschneidungen mit anderen theoretischen Grundlagen sichtbar zu machen und Wiederholungen zu vermeiden. Eingebracht werden ein poststrukturalistisches Verständnis von „Queer“, ein „Szene-Begriff“, Intersektionalität und verschiedene Prinzipien ethnomethodologischer Forschung. Das Konzept von „Belonging“ soll dabei nicht nur richtungsweisend sein, sondern auch auf die Untersuchung hin ausgeführt werden.

### **Die erste Facette — „Soziale Verortung“**

Mit „soziale Verortung“ beschreibt Nira Yuval-Davis (2011) die soziale und ökonomische Position von Personen innerhalb der Gesellschaft (ebd.: 12). Sie argumentiert, dass diese Position von vielen Kategorien, wie dem Geschlecht, dem Alter, der Staatsangehörigkeit, Hautfarbe, etc. (ebd.: 12-13), beeinflusst werden. Auch wenn die soziale Verortung änderbar und stets historisch spezifisch ist, kann sie nicht einfach nach Belieben verändert werden, weil mit unterschiedlichen sozialen Verortungen häufig auch unterschiedliche gesellschaftliche Mitbestimmungs- und Gestaltungsmöglichkeiten verbunden sind (ebd.: 13).

Kategorien, wie beispielsweise „Schwarz“, „schwul“, „Frau“, sind — auch wenn häufig so verstanden — nicht universell. Sie erscheinen nur so, wenn ihre konkrete Ausgestaltung festgelegt wird (Essentialisierung) und/oder sie auf biologischen „Tatsachen“ begründet werden (Naturalisierung) (Degele 2005: 17).

Da es sehr viele Kategorien gibt, die mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen in Verbindung stehen, muss im Zuge der Realisierbarkeit dieser Arbeit eine Auswahl getroffen werden. Helma Lutz (2001: 22) empfiehlt die Kategorien „race“, „class“ und „gender“ als Minimum für jede intersektionale Analyse, zu denen weitere hinzugefügt werden können. Nach Nira Yuval-Davis sind in spezifischen historischen Situationen manche Teilbereiche von Benachteiligung wichtiger, wenn die spezifische Positionierung zu Menschen im konkreten und relevanten Umfeld bedacht wird. Sie sagt jedoch auch, dass Gründe für die geringere Relevanz anderer Kategorien weiterhin bedacht werden müssen und dies nur durch die Berücksichtigung von Machtverhältnissen möglich ist (2011: 9).

Die gesellschaftlichen Machtverhältnisse sind jedoch ebenso wichtig für die Kategorien denen im spezifischen und historischen Kontext Relevanz zugesprochen wird. Der Empfehlung

von Helma Lutz folgend braucht es also Konzepte, welche die Machtstrukturen seitens „race“, „class“ und „gender“ erklären können. Weil in dieser Arbeit „Sexualität“ und „sexuelle Orientierung“ ebenso erfasst werden sollen, braucht es hierfür auch ein Konzept.

### **Hegemoniale Männlichkeit(en)**

Bei der Betrachtung der Kategorie „Geschlecht“ finden sich deutlich erkennbare Ungleichheiten. Die australische Soziologin Raewyn Connell erfasst diese Ungleichheiten über das Konzept der „Hegemonialen Männlichkeit“ und beschreibt damit die zu einem spezifischen Zeitpunkt zum kulturellen Ideal erklärte Verknüpfung aus Autorität und Männlichkeit (Meuser 1998: 101; Connell 1999 130-131). Diese Autorität wirkt jedoch nicht nur zwischen „Frauen“<sup>2</sup> und „Männern“, sondern auch zwischen „Männern“ (Meuser 1998: 101) und findet entlang weiterer Intersektionen wie dem Alter, der Sexualität, der Kultur, der Klasse, usw. statt (Hearn 2001: 2). Jeff Hearn betont die Doppelbeziehung aus Geschlecht und (Un)Gleichheit in dem er sagt: (in)equality constructs gender, and gender constructs (in)equality (Hearn 2001: 3). Damit sagt er, dass geschlechtliche Normalisierungen aus ungleichen Machtverhältnissen resultieren, wobei diese Machtverhältnisse dazu beitragen, dass die Normalisierungen aufrecht erhalten bleiben. Er betont zudem, dass Männer nicht weniger geschlechtlichen Normalisierungen unterliegen als Frauen (ebd.: 3), weswegen es nicht ausreicht über die Normalisierungen zu sprechen denen „Frauen“ unterliegen (ebd.: 3). Insofern es anders gehandhabt werden würde, wäre außerdem die Gefahr groß „Männlichkeit“ als unhinterfragte Norm zu gebrauchen an der „Frauen“ sich ausrichten/ausgerichtet werden (ebd.: 3). Hearn stellt zudem die Vielzahl von Möglichkeiten dar wie verschieden sich „Männer“ individuell oder in Gruppen verschiedener Größe zu Feminismus positionieren können (ebd.: 6-8). Demnach können „Männer“ sich aktiv gegen Geschlechtergerechtigkeit „wehren“ und das auf unterschiedliche Weise deutlich machen. Sie können sich jedoch auch positiv dafür aussprechen, wofür es verschiedene Gründe geben kann: Sei es für politische Korrektheit um der Außenwirkung willen, das Erstreiten von mehr Möglichkeiten usw. (Hearn 2001: 10). Als Gründe für Resistenz gegenüber Geschlechtergerechtigkeit führt Hearn an, dass das nicht-abgeben-Wollen von Macht, neben den Manifestationen dominanter Männlichkeit, bspw. die Inszenierung von Männlichkeit in Politik und Wirtschaft usw., und das daraus folgende kulturelle Ideal

---

2 „Frauen“, „Männer“, „Männlichkeit“ usw. steht hier in Anführungszeichen, um kenntlich zu machen, dass Geschlechterkategorien und daraus resultierenden Rollen- und Verhaltenserwartungen und auch Kompetenzzuschreibungen sozial konstruiert sind und es sich nicht um biologisch-determinierte Tatsachen handelt.

(Connell 1999: 131), dafür verantwortlich ist (Hearn 2001: 10). Durch diese Gründe wird die Macht immer wieder aufs Neue hergestellt (ebd.: 11).

Genauer betrachtet werden muss demnach auch inwiefern — selbst in profeministischem Kontext — Männlichkeiten dominant, autoritär und hegemonial reproduziert werden. Das kann nur gelingen, wenn dabei die verschiedenen Intersektionen von Geschlechtlichkeit, Kultur, Sexualität und Sexueller Orientierung und Klasse berücksichtigt werden.

### **Heteronormativität, Homonormativität, Queernormativität?**

Nach Judith Butler (1991: 219-220) wird eine Person — hinsichtlich ihres Geschlechts und ihrer Sexualität — als „normal“ angesehen insofern die wahrgenommene sexuelle Orientierung, das vermutete bei der Geburt anhand der Genitalien zugewiesene Geschlecht und die Fremdwahrnehmung der geschlechtlichen Identität „zusammen passen“. Anders ausgedrückt, eine „richtige“ „Frau“ ist nur eine, die als „Mädchen“ zur Welt kam, „Männer“ liebt, „Sex“ mit „Männern“ hat und sich wie eine „Frau“ verhält.

Insofern in „schwuler“ oder „lesbischer“ Szene nur eine (dichotome) Umkehrung des Faktors „sexuelle Orientierung“ stattfindet würde das Bedeuten, dass die anderen Faktoren gleich bleiben. Dies hieße, dass ein „normaler“ „schwuler“ „Mann“ nur einer ist der „als Mann zur Welt kam“, sich wie ein „Mann“ verhält und nur mit „Männern“ „Sex“ hat.

In Abhängigkeit vom jeweiligen Queer-Verständnis könnte in Form von wertenden Dichotomien ebenso hegemoniale Exklusionspolitik betrieben werden, wenn „Heterosexualität“ auf pauschale Weise abgewertet wird oder gar eine Unvereinbarkeit von „heterosexueller“ sexuellen Orientierung und queerer Identifikation unterstellt wird (Degele 2005: 27).

Gültigkeit er- und behalten diese Normalisierungen durch alltägliche Reproduktion und durch ihr Eingebundensein in verschiedene Institutionen. Inwiefern sie in diese eingebunden sind, lässt sich nur durch ihre historische Spezifik erfassen.

In „Sexualität und Wahrheit“ beschreibt Michel Foucault (1983: 41-43) das 19. und 20. Jahrhundert als „Zeitalter der Vermehrung“ von Sexualitäten. Zuvor wurden alle „Verstöße“ auf eine eher einheitliche Weise an den „ehelichen Pflichten“ gemessen. Später wurde „eheliche Sexualität“ weniger explizit thematisiert, wohingegen Personen mit „abweichenden“ Sexualitäten vermehrt verhöhnt wurden. Was Foucault (1983: 43) als „Rückfluss von der peripheren Sexualität her“ bezeichnet, lässt sich im Bezug auf die Aushandlung von Zugehörigkeit als Schließung nach Außen hin (Tajfel/Turner 1986 nach Amling 2014: 12) bezeichnen. Es war nur deshalb nicht mehr nötig „eheliche Sexualität“ zu thematisieren, weil die „richtige“ Sexualität durch die Abgrenzung zu der Sexualität stattfand, die aktiv beobachtet, erfragt, abge-

wertet und stigmatisiert wurde. Stabilität erreichen diese konstruierten Grenzen durch Sanktionierungen des Subjekts, welches diese überschreitet (Butler 1993: 197).

Im derzeitigen Deutschland sind als homosexuell klassifizierte Handlungen nicht mehr Grund zu juristischer Strafe und Verfolgung. Dies ist allerdings nicht gleichbedeutend damit, dass (alle) „homosexuelle(n) Handlungen“ nicht moralisch abgewertet werden. Sie könnten von bestimmten Teilen der Gesellschaft immer noch vollständig abgewertet werden oder in Intersektionen mit anderen normalisierten Kategorien stehen. **Rassismus ohne „Rasse“**

Historisch gewachsene Machtverhältnisse, die über eine Unterscheidung zwischen dem „Eigenen“ und „Anderen“ funktionieren, existieren auch in Bezug auf andere identitätsrelevante Kategorien: Vor dem Hintergrund eines Rassismus bei welchem weniger über „Rasse“ naturalisiert wird macht Manuela Bojadžijev (2015: 278-279) mit Verweis auf Broden und Mecheril (2010) deutlich, dass stattdessen über die Kategorie der „Kultur“ Ein- und Ausschlüsse stattfinden. Ein Punkt, den Bojadžijev dabei anspricht, ist die „(inszenierte) Angst vor der Bedrohung der „eigenen Kultur““ (Bojadžijev 2015: 279; Hervorhebungen im Original), welche Bojadžijev als Strategien zur Abwehr von „kulturelle[n] Verwischungen bzw. Hybridisierungen“ sieht (ebd.). Philipp Ratfisch (2015: 3) merkt an, dass jedoch auch dann zwischen Migrant\*Innen differenziert wird, wenn sie gegenüberstehend zum „Unionsbürger“ konstruiert werden (ebd.: 3-5). Differenziert wird zwischen Migrant\*Innen in dem Sinne, dass sie erwünscht sind „solange sich die Migrierenden politischen Ordnungsvorstellungen unterwerfen und ihnen ein wirtschaftlicher Nutzen zugeschrieben wird.“ (ebd.: 10).

### **Die zweite Facette — Emotionale Verbundenheit und Identifikation**

Die zweite Facette beschreibt zu einem Teil die Weise wie Identität oder Zugehörigkeiten ausgehandelt werden. Über das erzählen von Geschichten oder das Berichten von Erfahrungen bringen sich Personen in Bezug zu verschiedenen Faktoren die ausschlaggebend für die Konstruktion, Veränderung oder die Aufrechterhaltung von Identitäten sind. Diese Berichte können den Bezug implizit oder explizit herstellen und auf die erzählende Person oder andere Personen bezogen sein (Yuval-Davis 2011: 14; Amling 2014: 13). Genau deshalb werden Identitäten auch nicht eingeschlossen in den Gedanken von Personen verhandelt, sondern eher — und bereits in sehr alltäglichen Unterhaltungen — zwischen Personen (Benwell/Stokoe 2006: 49). So wie diese Geschichten nicht nur persönlich sind, ist auch ihre Wirkung auch eine kollektive (Yuval-Davis 2011: 14). Unter Bezug auf Judith Butler (1993) verdeutlicht Yuval-Davis zudem, dass diese Geschichten innerhalb, außerhalb oder als Gegensatz zu gesellschaftlichen Diskursen geführt werden können (ebd.: 16).

Bethan Benwell & Elizabeth Stokoe (2006) weisen auf die unterschiedliche performative Aushandlung von „femininen“ und „maskulinen“ Identitäten hin (53-56). „Feminine“ narrative Identitätsaushandlung ist charakterisiert „by a range of linguistic patterns, including sustained topical talk, supportive rather than interruptive overlapping talk, and the frequent use of minimal responses and hedges“ (Benwell/Stokoe 2006: 53), wohingegen „maskuline“ narrative Identitätsaushandlung eher auf der Darstellung dominanter Männlichkeit beruht (Coates 2003: 110 nach Benwell/Stokoe 2006: 55). Ein wesentlicher Punkt ist zudem, dass sich die Formen der Aushandlung nicht nur dadurch unterscheiden wie kommuniziert wird, sondern auch dadurch worüber (ebd.: 55-56).

### **2.2.1 Soziale (Un)Wirklichkeit & soziales Handeln**

Um die Narrative, welche Bezug zu den relevanten Kategorien der intersektionalen Analyse haben, untersuchen zu können, sollen die Methoden berücksichtigt werden mit denen Individuen eine gemeinsame sinnhafte soziale Wirklichkeit konstruieren (Abels 2007: 116-119). Personen neigen dazu anderen Personen, bei dem was diese sagen, Rationalität zu unterstellen und meinen daher die subjektiven Lebenswelten Anderer verstehen zu können. Ebenso gehen sie davon aus, dass andere Personen ihre eigene subjektive Lebenswelt verstehen (ebd.: 117-118). Handeln in Situationen ist erst dadurch möglich, dass auf einen Komplex aus bisherigen Erfahrungen zurückgegriffen werden kann mit dem die neue Situation abgeglichen und dann eine (häufig auch eher unbewusste) Entscheidung getroffen werden kann (ebd.: 119,140). Der Komplex aus bisherigen Erfahrungen eines Individuums ist von der jeweiligen spezifischen Sozialisation abhängig (ebd.: 119). Neue Erfahrungen werden häufig auf die bisherigen Erfahrungen reduziert, wodurch eine jeweilige Form von Normalität aufrecht erhalten wird (Abels 2007: 119-120).

Dementsprechend ist es möglich, dass zwei Individuen ein unterschiedliches Bild von Normalität in sich tragen und ihnen dies nicht auffallen muss, selbst wenn sie diesbezüglich relevante Unterhaltungen führen (Abels 2007: 118). Insofern kein Angriff auf den bestehenden Wissenskomplex stattfindet müssen Personen ihre Handlungsweisen auch nicht an neue Situationen anpassen, bzw. überhaupt erst erkennen, dass es sich um neue Situationen handelt (ebd.: 121-122).

Interaktion ist damit — immer wenn sich Personen zu anderen Personen in ein Verhältnis setzen — geladen von Vorurteilen, also positiven wie negativen Zuschreibungen. Je selbstverständlicher bestimmte Handlungsweisen erachtet werden, desto eher sind sie dem common-sense zuzurechnen. Diese Idealisierungen zeichnen sich in ihrem Kern dadurch aus, dass

individuelle Biografien und Erfahrungen negiert werden und Personen bei der Kommunikation mit anderen Personen annehmen, dass sie sich in einer gemeinsamen und objektiven Wirklichkeit befinden in der die verschiedenen Standpunkte beliebig ausgetauscht werden können, ohne dass sich etwas dadurch verändern würde (ebd.: 123-124). Diese Annahme führt dahingehend weiter, dass angenommen wird, dass Personen im Alltag kompetent und basierend auf dieser angenommenen Wirklichkeit handeln (ebd.: 125). Fußend auf den Reaktionen Anderer kann dieses Handeln immer wieder bestätigt werden, sodass sich daraus Routinen bilden die als „angemessen“ oder „richtig“ wahrgenommen werden (ebd.: 126). Wenn Andere dieses Handeln bestätigen, festigt dies den Eindruck, dass die Wirklichkeit eine objektive sei (ebd.: 127).

Wenn Personen annehmen über einen besonders großen gemeinsamen Wissenskomplex zu verfügen führt das häufig zu einer Indexikalisierung von Sprache. Indexikalität beschreibt Vereinfachungen der Sprache, die einerseits für weniger Sprechaufwand sorgen aber andererseits dazu führen, dass ein bestimmtes Hintergrundwissen erforderlich ist, um das Gesagte zu verstehen. Es sind sozusagen Verweise – diese können verbal oder aber auch nonverbal sein – die auf ein bestimmtes gemeinsames Hintergrundwissen abzielen. Dadurch ist es möglich, dass zwei Menschen miteinander sprechen und glauben sich zu verstehen und eine dritte Person daneben steht und das Gefühl hat nichts zu verstehen (und tatsächlich auch weniger versteht) (ebd.: 131-134, 143,145).

Indexikale Äußerungen können deshalb — selbst wenn sie von Beobachter\*Innen wie Wissenschaftler\*Innen nicht vollständig rekonstruiert werden können — als Anzeichen für eine einseitige oder aber auch wechselseitige Identifikation und damit Zugehörigkeit verstanden werden.

Eine sehr vage Form der Kommunikation weist hingegen eher auf Differenz (zumindest zum aktuell verhandelten Faktor für Zugehörigkeit) hin. Die Vagheit trägt allerdings dazu bei viel Spielraum für Interpretationen zu lassen und hält die Kommunikation aufrecht, selbst wenn die Differenz als sehr ausgeprägt wahrgenommen wird (Abels 2007: 136-137).

Grundsätzlich ist zu beachten, dass die Häufigkeit mit der auf Zugehörigkeiten Bezug genommen wird nicht gleichbedeutend damit ist wie wichtig die Zugehörigkeit für das Selbstverständnis der jeweiligen Person ist. Es könnte sich ggf. um jene handeln, die in einem spezifischen Kontext besonders relevant sind oder aber durch Angriffe relevant gemacht werden (Lutz 2014: 11; Yuval-Davis 2001: 9).

Wenn Individuen handeln schauen sie zurück auf ihre bisherigen Erfahrungen und richten ihr Handeln an den zukünftig erwarteten Folgen aus (Abels 2007: 129-130) und übertragen die-

ses Vorgehen auch auf andere Personen, wenn sie deren Motive einschätzen (ebd.: 141 nach Mills 1940). Motive können dabei entweder anderen zugesprochen werden oder aber handlungsleitende (auf bisherigen Erfahrungen basierende) Muster von großer Komplexität sein (Abels 2007: 142).

### **Die dritte Facette — Politische und ethische Werte**

Die dritte Facette behandelt die Weise in der Personen ihre eigene und die Zugehörigkeit Anderer anhand von politischen und ethischen Werten beurteilen (Yuval-Davis 2011: 18). Diese Bewertungen können selbst bei Personen aus sehr ähnlichem Umfeld sehr unterschiedlich ausfallen. Yuval-Davis sieht eine enge Verbindung zwischen politischen und ethischen Werten und ideologisch konstruierten Definitionen nach den kategorialen Grenzen im Bezug auf Zugehörigkeit gezogen „werden sollten“ (ebd.: 18).

Entgegen dem ursprünglichen Entwurf, vor allem die kategorialen Grenzen zu identifizieren, nach denen über queere Zugehörigkeit entschieden wird, sollen die kategorialen Grenzen ermittelt werden, welche von den Teilnehmer\*Innen erzeugt und/oder reproduziert werden. In einem folgenden Schritt soll dann ermittelt werden, wie sich diese Grenzen auswirken und was für eine Bedeutung sie haben. Gleichzeitig sollen jedoch Bestrebungen und Versuche Grenzen im Sinne von weniger Ausschluss zu verschieben nicht unbenannt bleiben.

### **Im Hinblick auf die Untersuchung**

Zunächst wird der empirische Kontext näher beschrieben und dadurch geschildert, wo geforscht wurde. Dies geschieht in anonymisierter Form, was bedeutet, dass bewusste Verfälschungen vorgenommen wurden. Dabei wurde darauf geachtet, dass diese nach Möglichkeit besonders wenig Auswirkungen auf die Interpretation der Ergebnisse haben.

Im Bereich der empirischen Vorgehensweise wird gezeigt auf welche Art die verschiedenen Theorien und die Methodik der Arbeit miteinander verbunden werden, bevor dann ein weiteres Kapitel zur ausgewählten Methode folgt. Diese wird dabei detailliert vorgestellt.

### **Empirischer Kontext (als Szene)**

Die teilnehmende Beobachtung soll bei einem Treffen verschiedener politischer Gruppen stattfinden. Die Gruppierungen haben eine unterschiedlich stark ausgeprägte Fokussierung entweder auf queere, schwule oder lesbische Politik und kommen alle aus hochschulnahen Bereichen. Es handelt sich um ein Landesvernetzungstreffen dieser Initiativen aus einigen Bundesländern. Das Treffen ist recht traditionsreich und aus schwulem Aktivismus hervorge-

gangen. Es findet in einem Schulungsgebäude/Herberge einer linkspolitischen Stiftung statt, das sich am Rande eines Industriegebiets einer Großstadt befindet.

Alle Teilnehmer\*Innen kommen aus studentischen Zusammenhängen und sind meist in institutionalisierte politische Organisationen eingebunden. Dadurch wird aus der Beobachtung sicher ein großer Teil queerer Szene ausgeschlossen.

Durch ihre Einbindung in organisierte queere, schwule und lesbische politische Kontexte haben die Teilnehmer\*Innen jedoch in ihrer alltäglichen politischen Arbeit verhältnismäßig viel Einfluss auf die Etablierung und/oder Ausgestaltung queerer (?)<sup>3</sup> studentischer Szene. Fast alle Gruppen richten regelmäßig Vorträge, Workshops, Partys und andere Events aus und legen dabei auch immer die Rahmenbedingungen und Inhalte fest.

Unter der Prämisse eines poststrukturalistischen Queer-Verständnis erscheint es schwierig Personen, die sich queer identifizieren, einem bestimmten Milieu zuzuordnen. Zumindest, insofern das Milieu dabei ähnliche Lebensführungen, Beziehungsformen und ein gemeinsames materielles, kulturelles und soziales Umfeld (Hradil 2016: 238) bedeutet. Eine Bindung an diese Faktoren würde nämlich limitierend auf die Verschiedenheit der Gründe für eine Zugehörigkeit einwirken und könnte dadurch potentiell Personen ausschließen.

„Szenen“ hingegen sind explizit vor allem von kollektiv auferlegten Lebenslagen entkoppelt (Hitzler/Niederbacher 2010: 94 nach Amling 2014: 50) und zeichnen sich, beispielsweise in Kontrast zu Milieus, Cliques und Gangs, durch „fehlende oder zumindest sehr niedrige Ein- und Austrittsschwellen und Sanktionspotentiale, eine geringere Altershomogenität, eine geringere Interaktionsdichte und mithin durch eine größere Diffusität, sowie durch Translokalität aus.“ (Amling 2014: 49.50).

Dies schließt jedoch nicht aus, dass es sich bei den untersuchten Zusammenhängen ggf. eher um ein Milieu als um eine Szene handelt. Da der Szene-Begriff allerdings weniger festschreibend ist wird zunächst an diesem festgehalten.

### **Empirische Vorgehensweise**

Die teilnehmende Beobachtung wurde hauptsächlich auf das Mitschneiden von bestimmten Sprachhandlungen auf einem Vernetzungstreffen begrenzt, welche dann mit Hilfe einer Membership Categorization Analysis (MCA) ausgewertet wurden<sup>4</sup>. Die MCA wurde dabei als Methode der Ethnomethodologie verstanden, was den Blick auf die Konstruktion sozialer Wirk-

---

3 Über das Fragezeichen soll darauf hingewiesen werden, dass es in Frage steht, inwiefern sich der untersuchte Kontext an „queer“ ausrichtet.

4 In dieser Arbeit wird die MCA nur auszugsweise dargestellt, da die Methode sehr schnell große Mengen an schriftlichen Daten produziert und eine vollständige Darstellung hier nicht möglich ist.

lichkeit fokussiert und einen Anschluss an Konzepte wie Intersektionalität und Belonging ermöglichte. So konnten Vagheit und Indexikalität, aber auch Sprachhandlungen zugrundeliegende — und diese reproduzierende — Machtstrukturen, berücksichtigt werden.

Neben den Sprachhandlungen wurde eine Broschüre ausgewertet, da diese relevant in Bezug auf die von den Teilnehmer\*Innen hervorgebrachten sozialen Verortungen erschien. Die Broschüre entstand bei vorherigen Netzwerktreffen der gleichen Stiftung und wurde von Teilnehmer\*Innen erarbeitet und an andere Teilnehmer\*Innen verteilt.

Die Interpretation der Ergebnisse der MCA verlief dann entlang der drei Facetten von Zugehörigkeit. Diese wurden nicht vollständig von einander getrennt, um Wiederholungen zu vermeiden und um möglichst detaillierte Zusammenhänge zwischen ihnen nicht künstlich zu separieren. Das Fazit dient dazu, die besondere Spezifik der untersuchten Situation hervorzuheben aber auch wesentliche Erkenntnisse erneut zu betonen.

#### Transkriptionsregeln (vgl. Fuß/Karbach 2014: 67)

Transkribient*In	Christian Hey
Transkriptionsregeln	Die Transkription erfolgt ohne Sprachglättung. Christian: Beobachter*In, Vorname: Teilnehmer*In
(.) (..)	Pausen bis zu einer Sekunde Pausen von ca. zwei Sekunden
<u>Immer</u> <u>Un</u> bedingt	Betontes Wort, bzw. betonte Silbe
Ja:::	Dehnung
<b>Niemals</b> <i>Niemals</i>	Laut ausgesprochenes Wort Leise ausgesprochenes Wort
Einf-	Wortabbruch
Ähm, mhm	Lautäußerungen, Planungsäußerungen
(räuspert sich), (seufzt), (lacht)	Non-verbale Äußerungen
(haut auf den Tisch)	Hörbare Handlungen
(Handy klingelt)	Hintergrundgeräusche
(lachend) Mensch, so was habe ich noch nie gehört. (+)	Begleiterscheinungen des Sprechens, Kommentar steht vor den lachend ausgesprochenen Worten. Das Ende der Begleiterscheinung des Sprechens wird mit einem (+) dargestellt.
B Ist das   immer so? Ike*   Ja, das ist eigentlich	Gleichzeitiges Sprechen in Partiturschreibweise ab

(...?), (...??) #15:03#	Unverständliches Wort, mehrere unverständliche Worte mit Zeitangabe
?:	Unbekannte*r Teilnehmer*In
(mein?/dein?) #15:03#	Alternativ vermuteter Wortlaut mit Zeitangabe
(Name telefoniert) #00:07:36 bis 00:08:35#	Art und Dauer der Gesprächsunterbrechung

### **Membership Categorization Analysis (MCA)**

Die MCA ist eine von Harvey Sacks entwickelte Methode, mit der Kategorisierungen in Sprache identifiziert werden können (Silverman 1998: 74). So kann zu einem Teil erklärt werden, wie Personen in alltäglicher Kommunikation soziale Wirklichkeit aber auch Identität konstruieren (Silverman 1998: 74; Benwell/Stokoe 2006: 64). Durch die Weise, wie solche Kategorisierungen angewendet werden, kann zudem viel über die kommunizierende Person in Erfahrung gebracht werden (Silverman 1998: 74-75).

Sacks fand sogenannte Regeln nach denen Kommunikation stattfindet. Diese Regeln tragen dazu bei, dass Personen glauben sich zu verstehen. Wenn Personen beispielsweise eine Erzählung vortragen und innerhalb dieser über andere Personen sprechen, referieren sie zu ihnen, indem sie sie über Kategorien beschreiben. Sacks zufolge reicht dafür meist schon eine Kategorie aus (economy rule) (Silverman 1998: 79). Dabei lassen sich Personen meist mit mehr als einer Kategorie beschreiben. Ob die gleiche Person als „Schwuler“ und „dick“ usw. beschrieben wird liegt daran, welche Kategorien der Person zugeschrieben werden und relevant für die Erzählung erscheinen.

Die consistency rule (ebd.: 80) bedeutet, dass weitere Personen innerhalb der Erzählung zwar nicht unbedingt zur gleichen Kategorie gehören müssen aber häufig zu einer mit der sich eine Kollektion aus Kategorien bilden lässt. Insofern würde eine weitere Person innerhalb der gleichen Erzählung, die sich (nach Meinung der Kategorisierenden) u.A. als „Lesbe“ oder „dünn“ kategorisieren ließe, mit höherer Wahrscheinlichkeit basierend auf der ersten Kategorisierung kategorisiert werden. Entscheidend wäre also, ob die Kollektionen „Körpernorm“ oder „sexuelle Orientierung“ für die Erzählung relevant sind. Sacks nennt diese Kollektionen Membership Categorization Device (MCD) (ebd.: 80).

Die hearing rule (ebd.: 80) besagt, dass insofern zwei Kategorien einem MCD zugeordnet werden können dies von Zuhörer\*Innen auch getan wird. Wenn also über „Lesben“ und

„Schwule“ gesprochen wird werden diese als Teile der Kategorie „Diskriminierte Personen“ oder aber „widernatürliche Perverse“ gehört. Wenn hingegen über „Abtreibungsbefürworterinnen“ und „Lesben“ gesprochen werden würde, würden „Lesben“ vermutlich eher der Kollektion „Feministinnen“ zugehörig gesehen werden. Die Kollektivierungen sind dabei immer vom spezifischen Wissenskomplex der sprachhandelnden Person und der Rezipient\*Innen abhängig.

Eine weitere Regel wird „duplicative organisation“ genannt (ebd.: 81). Kategorien und Personen, denen diese Kategorien zugewiesen werden, werden demnach, insofern sie sich in einer Kollektion befinden, ggf. als Einheiten verstanden. Wenn also „auf einer Party zwei Lesben waren“ würden viele Personen (abhängig vom spezifischen Hintergrundwissen und dem jeweiligen Kontext) davon ausgehen, dass sich die zwei „Lesben“ kannten oder gar „ein Paar“ waren.

Sacks beschreibt zudem (wechselseitige) Verpflichtungen innerhalb mancher MCDs durch den Begriff *standardized relational pairs* (SRPs). Daraus leitet er zwei verschiedene Kollektionsformen ab, die solche SRPs beinhalten: *Collection R* und *Collection K*. *Collection R* beschreibt dabei eher familiäre, freundschaftliche und informelle Verpflichtungen und *Collection K* eher professionalisierte Verpflichtungen. Erst durch diese Erwartungshaltungen wird die mögliche Abwesenheit der jeweiligen Gegenstücke identifizierbar, was Sacks als die „*programmatic relevance*“ dieser beiden Kollektionsformen bezeichnet (Silverman 1998: 82).

Als *positioned categories* (ebd.: 84) beschreibt Sacks Kategorien, die sich innerhalb einer Kollektion in einem hierarchischen Verhältnis befinden. Durch eine Unterscheidung in „Erstsemester“ und „Studierende höheren Semesters“ kann in dem MCD „Studierende“ beispielsweise eine solche Hierarchisierung stattfinden.

Doch über Kategorien werden Personen nicht nur Eigenschaften zugeschrieben, sondern auch (typische) Handlungen. Sacks nennt diese *category bound activities* (CBAs) (ebd.: 75). „Schwulen“ wird allerdings ggf. nicht nur unterstellt sich „tuckig“ zu verhalten, sondern „tuckiges“ Verhalten wird auch auf „Schwulsein“ zurückgeführt.

Was Sacks nicht berücksichtigt ist, dass solche Handlungen nicht nur unterstellt werden, sondern ihnen Motive zugeschrieben werden (Abels 2007: 141-142). Ein mögliches angenommenes Motiv für „tuckiges Verhalten“ könnte beispielsweise „der will doch eigentlich eine Frau sein“ sein.

## Die Untersuchung

### (Un)Gewichtete Soziale Verortung(en)

Sämtliche sozialen Verortungen der Teilnehmer\*Innen an der Untersuchung abzubilden ist weder möglich, noch notwendig. Es sollen viel mehr jene sozialen Verortungen berücksichtigt werden, die von den Teilnehmer\*Innen relevant gemacht wurden, sei es im selbst oder Fremdverständnis. Dabei soll die Weise, wie die Teilnehmer\*Innen die Begriffe verwenden, mit denen die sozialen Verortungen beschrieben werden, im Vordergrund stehen.

Zu beachten ist dabei, dass soziale Verortungen immer in Verhältnissen stehen — bspw. „Frau“ und „Mann“. Sie können dementsprechend auch ohne explizit genannt zu werden relevant gemacht werden. Der Umgang der Teilnehmer\*Innen damit soll anhand der zuvor beschriebenen Konzepte struktureller Diskriminierung reflektiert werden.

Wie die Kategorien definiert sind wird dabei über die Membership Categorization Analysis (MCA) identifiziert. Diese wird aus Gründen der Lesbarkeit und Textmenge nur auszugsweise eingebunden.

Basierend auf dem theoretischen Rahmen der Arbeit werden dann erste Intersektionen aufgezeigt und bereits Gegenfragen entlang anderer Intersektionen gestellt (Matsuda 1991: 1189).

Relevant gemachte Begriffe mit Bezug zu sozialen Verortungen waren beispielsweise „cis“, „weiß“, „Tunte“, „PoC“, „schwul“, „hetero“, „Frau“, „kink“, „Typ“ (männlich konnotiert), „shaming“, „blaming“, „Männer“, „Lesbe“, „Trans“, usw. aber auch Begriffe in Verbindung miteinander wie „cis-Typ“.

### Tunte — Schwulsein — Männlichkeit

Ein Infoheft zum Vernetzungstreffen aus dem letzten Jahr gibt einen Überblick über dessen Spezifik. Nach dreizehn Zeilen zur Historie des Trägervereins und des Treffens folgen sechs Seiten zur Tunte. Danach gibt es noch einen sieben Zeilen umfassenden Absatz zu „Freiraum & Achtsamkeit“, bis die Broschüre mit Quellenangaben schließt.

Zur Tunte heißt es:

„Die Tunte hat sich beim [Treffen] zu einer zentralen Erscheinungsform entwickelt. Ihren Ursprung hat sie in der linksradikalen Schwulbewegung der 1970er Jahre. Hier wurde, genauso wie *schwul*, der Begriff der *Tunte* erstmals als kämpferische Selbstbezeichnung genutzt.“

Viele Bewegungsschwestern nannten sich fortan *Tunten*, fummelten sich auf und trugen häufig einen Rosa Winkel als aktivistisches Symbol. Durch ihr öffentliches Bekenntnis zum Schwulsein wurde sie von vielen als politische Gallionsfigur verstanden.“

Die Herkunft des Konzepts der Tunte wird in dem Text durch historische Verweise, deutlich als aus der „linksradikalen Schwulen-bewegung“ hervorgegangen, beschrieben. Als eine „zentrale[]“ Erscheinungsform steht sie auf dem „[Treffen]“<sup>5</sup> im Mittelpunkt, was auch bedeutet, dass die Tunte Einfluss nehmen kann. Die Tunte wird zudem mit den Attributen „aktivistisch[]“, „politisch[]“ und „kämpferisch[]“ in Verbindung gebracht. Sie ist dem Text nach also als das zentrale Konzept in der „Schwulenzbewegung“ gewesen, und wurde innerhalb dieser als „Gallionsfigur“ verstanden und damit auch anerkannt. Widerständig machte sie dabei die Selbstbezeichnung als „Tunte“, das „Auffummeln“ und das Tragen eines rosa Winkels. Aus diesen Handlungsweisen resultierte ihr „öffentliches Bekenntnis zum Schwulsein“.

Über „fummelten sich auf“ wurde ihr zugeschrieben sich besonders zu kleiden, da „Fummel“ ein abwertendes Wort für ein Kleidungsstück ist. Dies deckt sich mit meinen Beobachtungen dahingehend, dass eine Mehrheit der Teilnehmer\*Innen während des Treffens und insbesondere Abends Kleidung trägt, die — unter geschlechtlichen Normvorstellungen — nicht dem Geschlecht entspricht, in das sie meiner Vermutung nach unter normativen Kriterien eingelesen werden würden. Die getragene Kleidung wirkt zudem tendenziell nicht konform zu gängigen „Kleiderordnungen“.

Die Zuschreibungen im Bezug auf die Eigenschaften und Handlungsweisen beschränken sich jedoch nicht auf die Kleidung oder Symbole. Fortan heißt es:

"Doch steht und stand sie auch für alle jene Aspekte, die diffus mit Unmännlichkeit und Weiblichkeit in Verbindung stehen (passives Triebziel sein zu wollen, Kontrollverlust) und die gesellschaftlich aus ähnlichen Gründen verworfen werden: Exzentrisches Gebaren, Plappern, Kreischen, Im-Mittelpunkt-stehen-wollen, bewusst genossener, narzisstischer Selbstbezug usw. Anstatt ihre Scham bzgl. des eigenen Schwulseins zu verstecken und heterosexueller Männlichkeit zu huldigen, den Schönheitsnormen in der schwulen Subkultur nachzuhängen, schminkt sich die Tunte ins gesellschaftliche Abseits, von wo aus es sich genussvoller leben lässt. Das Erscheinungsbild der Tunte ist klassischerweise im Fummel, schrecklich schönem Make-up, Bart, Brusthaar und mit zerzauster Perücke, die aus irgendwelchen Gründen *Dutte* genannt wird.“

„Steht und stand“ lässt sich als gleicher zeitlicher Zusammenhang verstehen wie „bei aktuellen Treffen“ und „1970er Jahre“, was dem Konzept eine gewisse Kontinuität unterstellt.

„[P]assives Triebziel sein zu wollen“ und „Kontrollverlust“ stehen dem Text nach „diffus“ mit „Unmännlichkeit und Weiblichkeit“ in Verbindung. „[D]iffus“ bedeutet ungleichmäßig, nicht klar abgrenzbar, und bezieht sich hier auf „in Verbindung“ und erzeugt so Vagheit, die verschiedene Interpretationen dieser „Verbindung“ zulässt.

---

5 Der Name des Treffens wurde wegen der Anonymität der Teilnehmer\*Innen durch „Treffen“ ersetzt.

„Exzentrisches Gebaren, Plappern, Kreischen, Im-Mittelpunkt-stehen-wollen, bewusst genossener, narzisstischer Selbstbezug usw.“ werden dem Text nach aus ähnlichen Gründen verworfen, also als lasterhaft, moralisch minderwertig definiert, wie „passives Triebziel sein zu wollen“ und „Kontrollverlust“.

Das Ausleben dieser Verhaltensweisen lässt sich ebenso wie das Auffummeln als widerständiges, politisches Verhalten verstehen, da es ein öffentliches Bekenntnis zum „Schwulsein“ darstellt.

„[D]en Schönheitsnormen in der schwulen Subkultur nachzuhängen“ wird hier als Folge von „heterosexueller Männlichkeit zu huldigen“ konstruiert, was wiederum auf „Scham bzgl. des eigenen Schwulseins zu verstecken“ basiert. Die Tunte grenzt sich hiervon ab. „Scham“ impliziert, dass es in der „schwulen Subkultur“ ein einheitliches und bei allen vorhandenes „Schwulsein“ gibt, welches von Personen in dieser Subkultur jedoch aufgrund gesellschaftlicher Verwerfung unterdrückt wird. Der Grund dafür, dass sich die Tunte diesen Normen nicht unterwirft, ist, dass sie „genussvoll[]“ leben will. „Genuss“ bedeutet hier „passives Triebziel sein“, „Kontrollverlust“, „Kreischen“, „Plappern“, „Im-Mittelpunkt-stehen-wollen“, usw.

„Kreischen“, „Plappern“ und „Kontrollverlust“ lassen sich im Kontext der kulturellen Verknüpfung von hegemonialer Männlichkeit und Rationalität (Connell 1999: 147) als Gründe für gesellschaftliche Abwertung verstehen. „Passives Triebziel sein zu wollen“ stellt für „männliche“ Personen im Kontext von Sexualität einen Verstoß gegen das Ordnungsprinzip der Heteronormativität dar und bedeutet dementsprechend ebenso eine gesellschaftliche Abwertung (Butler 1991: 219-220).

Andere Aspekte der Tunte lassen sich gut durch das Konzept der „protestierenden Männlichkeit“ erklären. Die Tunte ist eben zwar laut dem Text kein „echter Mann“, was aber nicht gleichbedeutend damit ist, dass die Tunte nicht „männlich“ ist. „Protestierende Männlichkeit“ bezeichnet eine Abkehr vom herkömmlichen Männlichkeitsstereotyp und die Fokussierung auf männlich konnotierte Teilbereiche und das treiben dieser „ins Extrem“ (Connell 1999: 170). Als männlich konnotierte Teilbereiche der Tunte ließen sich unter der Berücksichtigung von Tonbandaufnahmen des Treffens ausschweifender Alkohol- und Drogenkonsum und eine mitunter große Anzahl von Sexualpartnern identifizieren<sup>6</sup>.

Für diverse Tuntinnen, mit denen ich gesprochen habe, ist es nicht unüblich hunderte verschiedene Sexualpartner gehabt zu haben, Speed, Kokain, Ketamin, Poppers, weitere Drogen und

---

6 Siehe hierzu den Abschnitt „Die Lovestory“.

mehrfach wöchentlich Alkohol zu konsumieren und diese Verhaltensweise unter anderen Tuntinnen als Erfolge zu markieren<sup>7</sup>.

Parallelen zu häufig biologistisch begründeten männlichen Eigenschaften wie „Neigung zu Aggression, Familienleben, Konkurrenzdenken, politischer Macht, Hierarchie, Revierdenken, Promiskuität und Männerbünden“ (Connell 1999: 97) finden sich jedoch auch in dem Infoheft und in Bezug zur Tunte.

„Die Garstigkeit stellt eine der tuntischen Tugenden dar und bezeichnet als solche die Fähigkeit einer Tunte bei einem verbalen Schlagabtausch die empfindlichen Stellen des Gegenüber optimal auszunutzen. Garstigkeiten werden in der Regel besonders dann zur Schau gestellt, wenn eine größere Öffentlichkeit dem Schlagabtausch beiwohnt. Um schlagfertig zu sein, ist Garstigkeit nicht bedingend notwendig, sie kann jedoch unterstützend wirken, da sie dort angreift, wo ein Treffer besonders sitzt. (...)“

Es gibt viele Theorien, weshalb sich die Tuntinnen gegenseitig beschimpfen und weshalb sexistische und transfeindliche Beleidigungen dabei hoch im Kurs stehen. Es könnte die eigene verinnerlichte Homosexuellenfeindlichkeit sein, die nach außen gelangt. Es könnte die Unsicherheit mit dem eigenen Körper und dem eigenen Erscheinen ausdrücken. (...)“

„Garstigkeit“ wird hier über „Tugend“ positiv konnotiert und als typisches Verhalten der Tuntinnen konstruiert. „Garstigkeit“ lässt sich als verbaler Angriff verstehen, weswegen sie durchaus eine Strategie zum Ausleben von Aggressionen sein kann. In dem politischen Kontext, in dem sich die Tunte auf dem Vernetzungstreffen bewegt, kann über eine solche Zurschaustellung potentiell auch politische Macht etabliert werden, die auf Hierarchien basiert, die über mehrere Treffen hinweg fortbestehen, da viele der Teilnehmer\*innen das Treffen regelmäßig besuchen.

„[S]existische und transfeindliche Beleidigungen“ könnten dabei die Stelle einer „fortwährenden Geltendmachung der eigenen Männlichkeit“ (Connell 1999: 138) gegenüber „Frauen“ und Trans\*Personen durch deren Abwertung einnehmen.

Hierarchien unter Tuntinnen werden u.A. durch die Unterscheidung in „Jungtuntinnen“, „Tuntinnen“ und „Alttuntinnen“ erzeugt aber auch durch Tuntentaufen, -familien, -adoptionen und -desadoptionen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Tunte auf dem Treffen eine zentrale Stellung zugeschrieben wird und dies durch die Historik begründet wird. Daraus entsteht auch auf dem Treffen ein spezifisches Machtverhältnis zu anderen Personen. Die Tunte wird als „echter“, weil schamloser und ungehemmter, „Schwuler“ dargestellt und „Schwulsein“ wird als univer-

---

<sup>7</sup> Auch wenn es sich hierbei nicht um systematische Beobachtungen handelt entstanden diese dennoch in der Zeit, in der auch diese Arbeit angefertigt wurde und stets in Beachtung theoretischer Grundlagen.

selle Wahrheit verstanden, die etwas „weibliches“ enthält. Damit grenzt sich die Tunte von „heterosexueller Männlichkeit“, und dementsprechend auch von heteronormativen Selbstdarstellungen in schwuler Subkultur, ab.

Gleichzeitig schafft die Tunte einen Raum in dem Hierarchien, Aggressionen, Konkurrenzen und Revierdenken normative Ordnungen schaffen. Es ist zu vermuten, dass Benachteiligungen zwischen Tuntinnen, aber auch im Verhältnis zu anderen Personen an weiteren Intersektionen, wie Geschlecht, Kultur und Klasse, stattfinden. Aber auch in dieser Untersuchung unberücksichtigte soziale Verortungen wie bspw. „Attraktivität“ oder „Alter“ versprechen Erkenntnisgewinn.

Das Konzept der Tunte erzeugte auf dem beobachteten Treffen auch Widerstand. Dieser soll folgend dargestellt werden.

### **FLTI(\*)**

FLTI(\*)<sup>8</sup> steht für Frauen, Lesben, Trans(\*)- und Intergeschlechtliche. Während des Treffens haben verschiedene Plenen und Workshops stattgefunden, bei denen alle Teilnehmer\*Innen anwesend sein durften. Sandra, Teil des Teams von Organisator\*Innen, hat ein Plenum initiiert bei dem nur „FLTI(\*)“ der Zugang erlaubt war. Im Zuge einer Gesprächsrunde über die Befindlichkeiten der Anwesenden äußerte sich Sandra zu diesem Plenum:

Sandra: Für mich wars irgendwie (.) ganz schön heute morgen dann dis Plenum zu ham und irgendwie gef- as-, also das FLTI-Plenum zum ham und zu sehen ok, cool, dass es die ähm (.) die Problematik ist doch nicht nur bei einem selbst irgendwie da, mich hats nur bisschen schockiert, wie der Rest dann irgendwie darauf reagiert hat, muss ich ehrlich sagen und ich finde, dass das grade irgendwie zeigt, dass eigentlich fast noch mehr Arbeit zu tun ist, als geglaubt, (.)so #00:05:29-2#

Sandra — identifiziert sich als Frau und (ich vermute) als lesbisch — nahm ihrer Äußerung nach eine Problematik wahr, die wie ihr nach dem Treffen deutlich wurde, auch bei anderen FLTI(\*) vorhanden war. Der „Rest“ referiert in diesem Fall zu allen Anwesenden Personen, die nicht unter den Begriff FLTI(\*) fallen, zu allen Personen, die nicht bei dem Plenum waren oder zu allen Personen, die ein FLTI(\*)-Plenum nicht befürworteten. Die gemeinsame Problematik der dort Anwesenden impliziert eine angenommene gemeinsame Erfahrung, die negativ ist und durch „als geglaubt“ als vorherige Einschätzung benannt wird. Die Reaktion des „Rest“ hat Sandra nach diese negative Erfahrung bestätigt oder eher übertroffen, was durch „schockiert“ und „eigentlich fast noch mehr Arbeit zu tun ist“ deutlich wird.

---

8 Das Sternchen ist hier in Klammern gesetzt, weil es während dem Treffen bei der Verwendung von „FLTI\*“ nicht benannt wurde aber durchaus vorstellbar ist, dass ein Teil der Teilnehmer\*Innen sein Vorhandensein im Sinne von common sense voraussetzt.

Alex\* äußert sich in der gleichen Befindlichkeitsrunde und einige Beiträge nach Sandra:

Alex\*: Also mir gehts jetzt nicht ganz ganz schlecht oder so aber nur so komisch manchmal, weil ich nicht weiß, dann sind so, dis is aber so standard, weil es immer so is mit den Tunten::: oft und aber jetzt bin ich so im Fokus und dis find ich komisch (..) als Orga halt irgendwie #00:03:18-3#...)

Zuvor nahm Alex\* Bezug auf die „schräge Perspektive“, die damit einhergeht, dass Alex\* dem Team der Organisator\*Innen angehört, sowie auf einen rassistischen Konflikt zwischen zwei Teilnehmer\*Innen. Zudem beklagt Alex\* misgelandert zu werden. „Mit den Tunten“ lässt sich in der gleichen Kategoriekollektion wie „der Rest“ hören und „misgelandert zu werden“ in der gleichen wie „Problematik“. Alex\* sagt, dass es „immer so is mit den Tunten“ und stellt „Orga“ als unübliche Position dar, aus der „komisch“ fühlen resultiert. Der von Sandra geschilderten Problematik, die vor dem Hintergrund des Konzepts der Tunte und hegemonialer Männlichkeit nachvollziehbar ist, stimmt Alex\* jedoch grundsätzlich zu.

Richard: Und die (..) als ob ich (...?) ich hab mich ja noch nie für Tracy interessiert (lacht) und was die fürn Bullshit labert oh Gott oh:::+  
#00:03:35-0#

Alex\*: Das fand ich cool aber anstrengend, dass Tracy (..) hat mit mir geredet und (...?). Also ich fands nicht cool das Gespräch aber ich fands süß, dass sie am Ende kam und gemeint hat, dass ihr nen Licht aufgegangen wäre oder sowas (lacht) keine Ahnung. Ob das jetzt so ist, kann man drüber debattieren aber + #00:03:50-8#

Christian: Aber immerhin schon mal nen Eingeständnis von überhaupt irgendwas also #00:03:54-5#

Richard: Ja nach dem sie gesagt hat, dass sie sich als weißer schwuler cis-Mann diskriminiert fühlt, weil (lacht) **sie den vollen Preis für die Sauna bezahlen muss und aber ne Stunde weniger rein gehen kann, dass ist ochh:::** #00:04:07-8#

Paul: Aber ich dachte am Anfang erst es is wär nen Scherz #00:04:09-3#

Richard lenkt das Gespräch dann von der Regelung zum Plenum zu einer ähnlichen Regelung die den Zugang zur Sauna definiert.

„Tracy“ beschreibt hier eine Person, die sich als Tunte verstehen lässt und „Bullshit labert“ als einen Teil der „Problematik“. Richard selbst versteht sich als Tunte und als schwuler cis-Mann, grenzt sich hier jedoch trotzdem sehr deutlich von Tracy ab. Paul, ebenso dem Selbstverständnis nach eine Tunte, positioniert sich durch „Scherz“ ebenso in Abgrenzung zu Tracy. Kurz darauf sprachen Teilnehmer\*Innen im Außenbereich erneut über die Regelung zur Sauna.

Richard: Ja aber Tracy hat ja zum Beispiel auch schon ein riesen Problem damit, dass sie jetzt (...?) voll bezahlt aber anderthalb Stunden weniger in die Sauna gehen kann. Das ist doch Diskriminierung von weißen cis-Männern. #00:00:16-2#

Pascal: (lacht) #00:00:13-8#

Pascal: Ernsthaft? #00:00:14-7#

Richard: Ne wirklich, kommt mal klar! #00:00:15-6#

Pascal: Ne wirklich, dass hat sie ernsthaft gesagt? Das hat sie jetzt ernsthaft gesagt? #00:00:18-2#

Richard: Das hat sie eben zu Paul und mir gesagt. Dis ist doch Diskriminierung #00:00:21-3#

Clai: Och, diese armen weißen diskriminierten cis-Männer #00:00:24-3#

Paul: |Und ich wollt- ich, ich #00:00:24-3#

Ranni: |Naja:::, ich mein nach der Historie, ganz ehrlich (.) ich verstehe trotzdem, nach der Historie des Treffens und des Frauentreffens und so und vor allen Dingen immer die, von den es kam weil die kommen aus dem Frauentreffen #00:00:36-9#

Clai: Ein mal Betroffenheit #00:00:25-9#

Viele: |Oh::: #00:00:27-8#

Viele: (...??) (lachen) #00:00:37-9#

Hier teilt Richard erneut den Anwesenden mit, dass Tracy ein Problem damit hat eineinhalb Stunden weniger in die Sauna gehen zu können, weil diese in FLTI(\*) und Nicht-FLTI(\*) geteilt wird. Tracy hat das Richards Aussage nach als „Diskriminierung“ bezeichnet. Richard teilt dies auf eine Weise mit, die sich am ehesten als „aufgeregt“ bezeichnen lässt. Richard hatte sich vorab bereits mehrfach positiv zu der Aufteilung der Sauna geäußert, weswegen sich die Aufregung nicht als geteilte Aufregung mit Tracy, sondern als Aufregung über Tracy verstehen lässt.

Clau, meiner Einschätzung nach ein *weißer*<sup>9</sup> schwuler cis-Mann, äußert sich mit ironischem Tonfall, und fordert ebenso ironisch zu Betroffenheit auf, woraufhin die anderen Anwesenden, abgesehen von Ranni, ebenso ironisch ihr Mitleid bekunden.

Ranni, meiner Vermutung nach cis-weiblich und *weiß*, zeigt jedoch Verständnis für Tracy mit „ich verstehe trotzdem“ und begründet dies mit der „Historie“ des Treffens und dem „Frauentreffen“. Das untersuchte Treffen ist, wie auch das Konzept der Tunte, ein schwules und damit zunächst auch männliches, was Ranni hier über eine Implikation kenntlich macht. „[D]ie, von denen es kam, weil die kommen aus dem Frauentreffen“ lässt sich so verstehen, dass die, die schon auf dem Frauentreffen sind das schwul-männliche Treffen nicht benötigen, respektive den Schutzraum nicht benötigen oder das schwul-männliche Treffen den schwulen Männern überlassen sollen. Es sei darauf hingewiesen, dass zu dem Treffen auch explizit Frauengruppen und lesbische Gruppen, wie queere Gruppen eingeladen werden.

Ungeklärt ist, was Tracy genau gesagt hat. Es ist dementsprechend fragwürdig, ob Tracy die Regelung als Diskriminierung von „weißen cis-Männern“ bezeichnete oder ohne sich dabei selbst explizit mit Kategorien zu beschreiben. „Weiße cis-Männer“ könnte durch Richard auch als Floskel gebraucht worden sein.

Durch das Anschließen von Clau durch den ironischen Kommentar „Och, diese armen weißen<sup>10</sup> diskriminierten cis-Männer“ wird vor allem das „Schwulsein“ und „Tuntesein“ von Tracy aus der Verhandlung — und somit der Kritik — ausgenommen und das als Fehlverhalten verstandene Verhalten von Tracy, auf „weiß“ und „cis-männlich“ zurückgeführt.

Es lässt sich zusammenfassen, dass die Reaktionen von Personen auf „FLTI(\*)“ als strukturierenden Begriff, für die Zugänglichkeit zum Plenum und zur Sauna, unterschiedlich waren. Anlass dieser Verhandlung war die zuvor, laut Richards Aussage, von Tracy formulierte Kritik an der Regelung zur Sauna. Richard, Paul und Clau grenzten sich von dieser Aussage ab. Ein Grund für diese Aussage könnten sein, dass sie sich selbst als weniger *weiß*, oder cis-männlich sehen oder darstellen wollen. Ein weiterer, dass sie sich als ähnlich verortet verstehen aber der Außenwirkung wegen darstellen wollen (Hearn 2001: 10) reflektierter mit ihrer Position umzugehen.

Dabei richten sich die in „weiße diskriminierte cis-Männer“ relevant gemachten sozialen Verortungen nur teilweise am FLTI(\*)-Begriff aus. „Cis“ kann dabei „T“ und „I“ gegenüberge-

---

9 *weiß* wird in dieser Arbeit klein und kursiv geschrieben, „da es sich um eine analytische Kategorisierung von über (Kolonial)Raissismus privilegierten Personen und entsprechenden sozialen Positionierungen handelt“ (AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt-Universität zu Berlin 2014: 47).

10 Innerhalb von Zitaten wird die Darstellungsvariante „*weiß*“ unterlassen, um kritisches Potential zu erhalten.

stellt werden und „Männer“ „F“ „L“ für Lesben, im Sinne einer benachteiligten Kategorie, bleibt unberücksichtigt und „weiß“ als herrschende Kategorie wird genannt, obwohl diese durch die FLTI(\*)-Regelung nicht relevant gemacht wurde.

Dies sorgt für eine Unschärfe der relevanten Machtverhältnisse und das auch, weil über die Nennung von „weiß“ eine Auseinandersetzung mit rassistischer Benachteiligung vorgegeben werden kann, ohne, dass diese wirklich stattfindet.

Insgesamt befürworten die Teilnehmer\*Innen die Regelungen mehrheitlich, welche sich vorwiegend gegen die privilegierte Stellung von Schwulen, bzw. Tanten auf dem Treffen richten. Doch auch der FLTI-Begriff beinhaltet im Kontext des Treffens ein Potential der Marginalisierung, welches ich selbst erfahren habe und nach dem Treffen Ike\* schilderte:

Christian: Ja, nächste (feministisches Treffen) muss irgendwie::: also nicht die nächste, die (lacht) übernächste + die nächste ist ja schon sehr bald oder so::: #00:07:30-5#

Ike\*: |Ja #00:07:27-8#

Christian: un oh das werd ich auf jeden Fall auch noch versuchen (.) ja (.) ich fands nen bisschen schade, ich wär gern irgendwie beim beim äh::: also ich hätt mir gerne das FLTI-Plenum reinzeogen so (.) hätt ich cool gefunden #00:07:45-9#

Ike\*: |Mhm #00:07:44-9#

Christian: Äh::: und fragte dann auch Sandra so "ja, wie zugänglich is das denn is dis äh::: nur für FLTI oder so:::" und da äh::: meine dann auch so ja meinte Sandra so ja::: irgendwie ähm weil ich halt auch meinte so es wär irgendwie für mich relevant aber auch für meine Forschung irgendwie relevant und so und dann meinte ähm::: Sandra so "ja::: also es is nur für FLTI und äh::: im Sinne Bachelorarbeit, wens dann ne Bachelorarbeit is, die von nem cis-Schwulen geschrieben wurde (.) oder geschrieben wird, dis geht halt nicht und so und dis (.) ja keine Ahnung, dis war dann schon schwierig oder so::: so abgestempelt zu werden (lacht) #00:08:30-5#

Ike\*: Hart, dis du dann einfach in die Schublade cis-Schwul gesteckt wurdest also #00:08:37-0#

Christian: |Ja #00:08:36-0#

„([F]eministisches Treffen)“ meint hier in anonymisierter Form jenes Treffen, welches Ranni als „Frauentreffen“ bezeichnet hat. Meiner Erzählung nach lehnte Sandra meine Teilnahme ab, weil sie mich als „cis-schwul“ „abgestempelt“ hat.

Ich bezeichne das, also die Ablehnung der Teilnahme, als „schwierig oder so“. Ike\* nimmt mit „Schublade“ Bezug zu „abgestempelt“ und durch „hart“ Bezug zu „schwierig“ und bestätigt meine Wertung indem Ike\* impliziert, dass ich nicht, zumindest ohne dies zu hinterfragen, in die Kategorie „cis-schul“ gehöre.

Christian: Dis war irgendwie so:: #00:08:38-1#

Ike\*: |Weiß nich, wie du dich verortest so, dis is halt  
dis #00:08:40-7#

Christian: |Ich hab keine  
Ahnung aber #00:08:40-8#

Ike\*: Schwierige an genau solchen Gruppen, wenn du da sachst, dis is FLTI  
#00:08:43-9#

Christian: |Ja #00:08:42-3#

Christian: Ja #00:08:44-7#

Ike\*: Welchen Leuten sagst du jetzt du darfst und du darfst nich also  
#00:08:47-8#

Christian: Wenn die Leute irgendwie doch nen Interesse an der Thematik  
haben, dann ist das doch irgendwie vielleicht meisst auch begründet und  
so:: keine Ahnung #00:08:54-6#

Christian: Ja (.), weiß ich nich also:: #00:08:58-8#

Ike\*: Ja du machst ja dann auch son Zuordnungszwang irgendwie auf (.)  
ne? #00:09:03-7#

Christian: |Mhm |Ja #00:09:03-2#

„Welchen Leuten sagst du jetzt du darfst und du darfst nich“ lässt sich in Zusammenhang mit „Schublade“ und „abgestempelt“ verstehen. Ike\* bezeichnet die FLTI(\*)-Regelung als „Zuordnungszwang“. Ich definiere „Interesse an der Thematik“ als Resultat einer „vielleicht meist“ vorhandenen „Verortung“.

Ike\*: Du machst dann auch dis Ding auf "ok (.)" also dis hat auch da ganz  
viel mit Fremddefinition dann wieder zu tun dis is eigentlich was, wo  
#00:09:10-7#

Christian: |Auf jeden Fall #00:09:10-7#

Ike\*: Sandra auch immer höchst allergisch drauf reagiert #00:09:13-2#

Christian:

|Ja# #00:09:13-3#

Ike\*: Hab ich bei ihr immer wieder erfahren (...?) aber trotzdem (.) od- ja dis #00:09:19-8#

Christian:

(lacht) Ja + #00:09:17-4#

Ike\*: is halt auch diese schwierige Spannung zwischen "wir schaffen jetzt hier nen Schutzraum::" (.) der dann aber halt auch tatsächlich halt krass ausgrenzend sein kann (.) irgendwie ähm:: nich auf die Art dis also:: #00:09:34-9#

Ike\*.: (.) Dis, dis du halt sachst da dürfen jetzt (.) privilegierte Leute nich hin, sondern #00:00:42-4#

Christian:

|Mich hat #00:00:36-0#

Ike\*: also (.) du musst dich dann auf irgendeine Art, also du musst dich da irgendwo verorten:: äh um dann hin zu dürfen oder nich #00:00:50-4#

Ike\* sieht einen Zusammenhang zwischen „Zuordnungszwang“ und „Fremddefinition“ und sieht Ausgrenzung durch FLTI(\*) als Mittel einen „Schutzraum“ zu schaffen. „[D]a dürfen jetzt (.) privilegierte Leute nich hin“ sieht Ike\* als Alternative.

Ike\*: Ja aber ich m- a- dis trotzdem ne furchtbar schwierige Frage find ich irgendwie und dis (.) also gar nich dann so mit dem dem Punkt wie:: dann irgendwie Tracy oder sowas sagt "äh:: wir werden jetzt hier diskriminiert" #00:02:44-4#

Christian:

|Mhm #00:02:44-5#

Ike\*: Sondern halt irgendwie dieser Zuordnungs(.)zwang der da drüber dann funktioniert, weils dann halt Identitätspolitik is an der Stelle und (..) #00:02:53-9#

Ike\* unterscheidet meine Kritik an dem Ausschluss durch den FLTI(\*)-Begriff von der Kritik Tracys, weil das bemängelte nicht die Diskriminierung von (vermutlich) „weißen cis-Männern“ ist, sondern der Zwang der Zuordnung zu einer der in FLTI(\*) enthaltenen Kategorien, hier vermutlich „Trans\*“. Ike\* attestiert Sandra zudem durch „allergisch drauf reagier[en]“ eine Position, die „Fremddefinition“ üblicherweise ablehnt.

Im Bezug auf das Ausfüllen von Namens- und Pronomenschildern berichtete ich von einer weiteren Situation mit Sandra:

Christian: So::und äh:: dann äh:: meinte Sandra so "also (.) ich hätt immer gedacht auch Ficki er, also ich hab dich auch immer mit er irgendwie und" so ja und da dachte ich mir schon so, ja sag mir doch grade nicht, wie du mich siehst sondern (.) äh:: sag doch einfach ok so, weisste, *keine Ahnung* #00:05:22-8#

Ike\*: |Mhm |Mhm  
#00:05:21-5#

Ike\*: Ja, ich glaube dis is son ganz schwieriges Spannungsfeld auf der einen Seite von (..) hm hastes grade mit ner Person zu tun, die sich dieser Privilegien bewusst ist und (.) ähm:: (.) halt nicht in diese Schublade einfach reingehört oder #00:05:45-6#

Christian:

|Mhm |Mhm #00:05:45-6#

Ike\*: hastes mit ner Person zu tun, die sich halt dieser Privilegien nicht bewusst ist #00:05:50-3#

Hier bemängele ich Sandras fehlende Akzeptanz meiner Entscheidung als Pronomen meines Tuntennamens „sie“ zu wählen. Ike\* führt aus, dass fehlende Akzeptanz legitim sein kann, wenn eine Person sich ihrer Privilegien nicht bewusst ist. „[N]icht in diese Schublade einfach reingehört“ ist Ike\* nach eine Folge von „sich dieser Privilegien bewusst ist“.

Ike\*: Dis is auch bei der Pronomenrunde, die wir gemacht haben so ich find es is nen krasses Spannungsfeld zwischen diesen ganzen (..) Tuntendasein, was ja eben auch Identität auflöst so ja und was auch so Zuordnung auflöst #00:08:33-9#

Christian: |Ja #00:08:32-2#

Ike\*: Und zwischen aber hey dis is für manche Leute unheimlich wichtig irgendwie isses auch nicht nur ne Rolle oder nur ein ich komm mal raus aus dem Ganzen #00:08:44-2#

Christian: |Mhm #00:08:43-8#

Ike\*: sondern dis is Alltag dis is (.) Realität #00:08:47-4#

Christian: |Ja #00:08:46-2#

Ike\*: Dis macht ganz viel, dis es ernst genommen wird #00:08:50-0#

Christian:

|Ja #00:08:50-0#

Ike\*: Und (.) zwischen dem dies gut finden das es hier eigentlichgrade keine Rolle spielt und irgendwie spielt bei dieser Veranstaltung auch keine Rolle und trotzdem spielt es ne Rolle und #00:08:59-5#

Christian: Ja #00:09:00-1#

Ike\*: da komm ich auch (.) gar nicht (.) drauf klar (lacht) #00:09:03-8#

Christian: (lacht) #00:09:04-2#

Ike\*: Und komm überhaupt nicht raus aus dem Ganzen #00:09:05-9#

Ike\* unterscheidet hier mit Verweis zu der Pronomenrunde zu Beginn des Treffens zwischen den Kategorien „Tuntendasein“ und „unheimlich wichtig“, „Realität“, „ernst genommen“. Damit impliziert Ike\*, dass die Pronomenwahl der Tunte konträr zu diesen Kategorien ist, die sich wiederum unter dem Trans\*-Begriff sammeln lassen. Basierend auf diesem Spannungsverhältnis ließe sich erklären, warum Sandra meiner Pronomenwahl kritisch gegenüber eingestellt war. Sie könnte diese als vollständig an dem Konzept der Tunte verhaftet gesehen haben.

Ike\* findet es gut, dass während der Veranstaltung Trans\*sein keine Rolle spielt. Das es aber doch eine Rolle spielt, ließe sich durch den Umstand fehlender Sichtbarkeit erklären und/oder dadurch, dass Tuntinnen Trans\* nicht ernst nehmen.

Personen, die sich nicht unter dem Begriff „FLTI(\*)“ repräsentiert sehen, sich aber trotzdem auf dem Treffen als benachteiligt wahrnehmen können dementsprechend bei dem Plenum, welches versucht sich gegen Herrschaftsverhältnisse zu richten (?), keinen Anschluss finden. Dazu gehören nicht nur Personen, welche sich nicht kategorial verorten wollen, sondern beispielsweise auch bisexuelle oder pansexuelle nicht-Frauen, nicht-weibliche People of Color, usw. Es findet also ein totaler Ausschluss entlang von cis-Männlichkeit und ein totaler Einschluss entlang von cis-Weiblichkeit statt. Nicht-cis-Männlichkeit wird entlang von „Trans(\*)“ essentialisiert. Doch selbst wenn noch ein „Q“ oder ein explizites „\*“ in den Namen des Treffens aufgenommen worden wäre, hätte sich das Treffen nicht an besonders ausgeprägten Ungleichheiten orientiert, da das Plenum nur auf geschlechtliche und sexuelle Faktoren beschränkt gewesen wäre. Die Intersektion „Kultur“ wäre also auch dann unberücksichtigt geblieben.

Insofern Zugehörigkeit und Identifikation als Prozess verstanden werden ergibt sich eine spezifische Benachteiligung für nicht-cis-männliche aber „cis-männlich“ wahrgenommene Per-

sonen, welche sich nicht (oder noch nicht) unter dem Trans\*Begriff repräsentiert sehen. Die Möglichkeit der Teilnahme bleibt verwehrt, solange nicht eine Zuordnung zu „Trans(\*)“ stattfindet.

Eine Selbstzuordnung, beispielsweise zu Trans\*, stellt, wenn sie im Übergang aus einer privilegierten Perspektive geschieht, auch eine aktive Aneignung dar. Im Verhältnis zu hegemonialer Männlichkeit kann diese Aneignung als etwas empfunden werden, das dieser Männlichkeit entspringt (vgl. Connell 1999: 191) und damit ungewollt sein. In diesem Kontext würde die Ausprägung einer Trans\*Identität das Zusprechen oder die Akzeptanz eben dieser durch andere Personen benötigen, die im „alternativen“ Benachteiligungsverhältnis die schlechter gestellte Position haben.

Das Zeigen dieser Identität oder der Entwicklung dieser Identität kann dabei in dem spezifischen Umfeld allerdings nicht oder nur schwer über äußerliche Merkmale (Kleidung, Gestik, etc.) geschehen, da die Person auf diesen Merkmalen basierend auch als Tunte wahrgenommen werden könnte oder wird, insbesondere, wenn die Tunte „zentrales Erscheinungsbild“ ist.

Entlang von Zugehörigkeiten bzgl. „Kultur“ und „Geschlecht“ gab es weitere Intersektionen, auf die folgend eingegangen werden soll.

## PoC

Im Rahmen der Untersuchung wurde von Personen aus dem Team der Organisator\*Innen über einen Konflikt gesprochen. Die Organisator\*Innen lese ich alle als *weiß*. Die Namen der am Konflikt beteiligten Personen werden durch „Person1“ und „Person2“ ersetzt, um eine möglichst hohe Anonymität zu wahren. Person1 lese ich als cis-männlich, schwul und Person of Color, Person2 als cis-männlich, schwul und *weiß*. Den aufgezeichneten Gesprächen ging eine weiteres voraus, welches leider nicht aufgezeichnet wurde. Zwischen beiden Gesprächen führte das Team der Organisator\*Innen, wozu ich auch gehörte, noch ein Gespräch mit Person1. Hier habe ich auf eine Dokumentation verzichtet, da ich es problematisch gefunden hätte Person1 zu dem Konflikt direkt aufzuzeichnen, bzw. auch die Anfrage zu stellen. Die Problematik führe ich dabei auf mein *weißsein*, das *weißsein* der Organisator\*Innen und das damit einhergehende Machtverhältnis zurück.

Alex\*: Das also das konkrete Problem ist halt gerade, dass ähm Person1 gestern auf mich zugekommen ist, weils ihm halt scheiße ging und weil er halt mich gefragt hat, ob ich das wusste und so::: und d- e- also, (.) dem gings halt richtig scheiße, der ist dann halt auch wie gesagt aufs Zimmer gegangen und so und (.) das hat schon was mit so Raum greifen und so zu tun und (..) wir ham uns halt son bisschen dadrü- also wir ham uns so

überlegt, was wir so vielleicht machen können a- (.) und sind glaub ich so zu dem Schluss gekommen, dass wir den Konflikt ansich den können wir halt nicht lösen hier #00:01:54-5#

Sandra:

|hmm, das ist auch nicht unsere Aufgabe #00:01:55-5#

Dass es Person1 „scheiße“ ging, er auf Alex\* zugekommen ist, gefragt hat, ob Alex\* davon wusste sind Kategorien in der Kategoriekollektion „das konkrete Problem“. „Das konkrete Problem“ ist dabei zudem Teil des „Konflikts“, der sich nach Alex\*' Meinung nach „hier nicht lösen lässt“.

„Raum greifen“ lässt sich mit „Person2‘ unangemeldeter Anreise“, dem „Konflikt“ und Person1‘ „auf das Zimmer gehen“ in der Kollektion „Verdrängung und/oder sich ausgeschlossen fühlen“ hören.

Sandra impliziert durch „das ist auch nicht unsere Aufgabe“, dass selbst wenn sich der Konflikt lösen ließe kein Verpflichtung existiert, welche „uns“ gegenüber die Erwartung erzeugen würde, dass „wir“ das tun sollen.

Alex\* implizierte jedoch durch „Konflikt an sich“ und das deutlich betonte „lösen“, dass weitere Handlungsoptionen, welche nicht den gesamten Konflikt, sondern beispielsweise „das konkrete Problem“ betreffen vorhanden sind. An dieser Stelle setzt Alex\* dementsprechend auch wieder an.

Alex\*: |Ne, aber wir können halt, wir können halt versuchen so (.) irgendwie kannst du vielleicht noch mal sagen, *ich fand das was du gesagt* (.) #00:02:04-1#

Ike\*: (.) Äh (.) Ich weiß nicht mehr, was ich gesagt habe #00:02:06-5#

Alex\*: |Das wir, das wir versuchen können irgendwie so ne (.) ja das klar zu machen, was unsere Position ist irgendwie und auch immer noch mal so Person1 mit einzubeziehen und #00:02:20-9#

Ike\*: Naja, also ich mein, es gab ja sowieso glaub ich die Idee dis es zum:: Thema Rassismus hier auch nochmal nen Workshop gibt (.) und dis fänd ich ähm schon gut wenn sowas umgesetzt würde. Ich weiß halt jetzt nicht, ob Person1 da jetzt auch irgendwie die Kraft zu hat irgendwie dis wirklich zu machen. Ähm:: (.) Aber das ich (.) würde mich halt wirklich versuchen solange dieser Konflikt hier halt nicht absolut eskaliert mich in den nicht direkt reinzugeben, sondern eher ähm das wir uns positionieren halt an der Stelle ähm (.) und da einfach noch mal deutlich machen ähm, dass wir keinen Bock auf rassistische Kackscheiße haben und dazu gehört halt auch Alltagsrassismus und ähm nicht einfach nur (.) irgendwelche Nazischeiße, sondern es fängt halt an ganz andern Stellen an und da fänd ichs schon cool einfach sich zu positionieren und ich hab auch wenig Ideen außer jetzt das wir sagen: ok es gibt nen Workshop dazu ähm und das andere was so Fickis

Idee noch mal war war halt einfach zu sagen wir gucken mal was wir ähm  
Person1 einfach auch son bisschen hier nicht alleine rumstehen lassen,  
sondern da einfach auch noch mal dadurch, dass wir auf Person1 auch  
zugehen so da einfach auch noch mal deutlich machen ähm, dass wir uns an  
der Stelle solidarisieren. #00:03:46-3#

Ike\* definiert hier „Kraft“ als eine Voraussetzung für die Umsetzung eines Workshops. „Thema Rassismus“ lässt sich mit „Konflikt“, „Situation“, „Problem“ und „konkretes Problem“ in der Kollektion „Rassismus und/oder Rassismuskorrekturen involvierende Auseinandersetzung“ hören.

Der Vorschlag zur Positionierung und die Vermeidung des „Reinbegebens“ in den Konflikt lassen sich ebenso als Kategorien der zuvor vorhandenen Kollektion „das konkrete Problem“ hören. Durch „solange dieser Konflikt hier halt nicht absolut eskaliert“ schafft Ike\* jedoch schon eine Verpflichtung für den Fall, dass der Konflikt „absolut eskaliert“ und unterbreitet damit Handlungsoptionen für den Fall einer Eskalation.

Durch „rassistische Kackscheiße“ konstruiert Ike\* eine Kollektion, welche sich aus „Nazischeiße“ und „Alltagsrassismus“ zusammensetzt.

Für die Positionierung schlägt Ike\* einen Workshop vor, lässt durch vage Sprache jedoch offen, wer diesen machen soll. Ike\*<sup>11</sup> greift meinen Vorschlag auf, Kontakt mit Person1 zu halten und diesen einzubeziehen.

Alex\* betont als Antwort auf Ike\*s Vorschlag, dass Alex\* erst noch mal mit Person1 sprechen will und, dass sich gestern bei Person1 „erst mal alles setzen“ musste. Zudem, dass es sich bei dem von Person1 angedachten Workshop nicht um einen Rassismussensibilisierungsworkshop handeln sollte, sondern um einen zu „Verbündetenschaft“.

Ike\* betont danach eigene Begeisterung, referiert allerdings zu „Verbündetenschaft“ mit „How to Ally“.

Ike\*: Dis fänd ich eigentlich sau::: cool::: dis hier noch mal ganz groß auf die Agenda zu holen: how to ally. (.) Also über den Zugang gar nicht jetzt hier die Leute irgendwie blamen für #00:05:02-0#

Ike\*: du hast rassistischen Kackscheiß gemacht, du hast irgendwie sexistischen Blablabla irgendwie, sondern tatsächlich noch mal zu gucken, wie können wir innerhalb der queeren Community Allies sein für einander, wie können wir (..) #00:05:17-4#

Alex\*: |Ich kann mir vorstellen #00:05:17-4#

---

11 Die deutliche Mehrfachnennung der Namen ist eine Strategie zum Vermeiden der Pronomen der Personen, da eine Nennung die Anonymität gefährden würde. Pronomen zu unterlassen erschien dabei als ethisch korrekter, als falsche Pronomen zu verwenden.

Ike\*: |unterschiedliche Positionierungen  
einfach da auch sehen und hörn und damit auch irgendwie reflektiert  
umgehen (..) um halt nicht diesen (.) Zugang zu haben von bebebe und du  
bist jetzt irgendwie scheiße, weil du hast dis und dis gemacht gemacht,  
sondern wirklich den anderen Weg noch mal zu gehen und zu sagen okay,  
wie kann ich als weiße Person mit schwarzen und PoC irgendwie  
zusammen arbeiten und deren (...?) Erfahrungen irgendwie auf dem Schirm  
haben und die unterstützen in dem was sie irgendwie (..) äh drauf, (.) was  
bei denen irgendwie läuft und das genauso mit allen anderen Themen  
einfach auch noch mal durchzugehen #00:05:58-6#

Die Kollektion „How to Ally“ definiert Ike\* dabei durch die Kategorien „nicht blamen“, „zusammen zu arbeiten“, „Erfahrungen auf dem Schirm haben“, „unterstützen“. Durch „ganz groß auf die Agenda zu holen“ und „mit anderen Themen einfach auch noch mal durchzugehen“ löst Ike\* es etwas vom spezifischen Konflikt ab und weitert es gleichzeitig aus. Zudem konstruiert Ike\* Personen innerhalb der „queeren Community“ als duplicative organized, also als eine Kollektion mit, in diesem Fall wechselseitigen, Verpflichtungen.

Als Möglichkeit zum Schaffen von Bündnissen schlägt Ike\* vor „nen Feindbild von Außen irgendwie noch [zu] nehmen“, konkreter die AfD. Alex\* betont, dass bevor etwas umgesetzt werden soll erst noch mal mit Person1 gesprochen werden soll und bietet sich dafür an. Ike\* sieht dies ähnlich und betont, dass das eigene „weißsein“ es „schräg“ sein ließe, wenn Ike\* einen solchen Workshop alleine hält.

Bisher wurde von Alex\* die Situation von Person1 geschildert, die nach der Aussage von Alex\* von Person2 rassistisch diskriminiert wurde. Die Anwesenheit von Person2 führte Alex\*‘ Aussage nach dazu, dass sich Person1 nicht mehr wohl auf dem Treffen fühlt. Die Personen, die mit Wortbeiträgen an dem Gespräch teilgenommen haben sehen es als Aufgabe der Organisator\*Innen etwas zu unternehmen, was zumindest indirekt Bezug zu dem Konflikt nimmt. Nur Sandra schien dem kritisch gegenüber zu stehen.

Auf einem späteren Treffen der Organisator\*Innen wird erneut über das Thema gesprochen. Dieses mal hat das bereits erwähnte Gespräch mit Person1 zuvor stattgefunden. Person1 wünschte sich dabei, dass die Organisator\*Innen sich explizit einmischen. Alex\* spricht das Thema mehrfach an.

Richard: Wollen wir ne Raucherpause machen? oder (...?)#00:00:02-0#

Alex\*: |Ne, will vielleicht  
noch irgendjemand was dazu sagen? Oder irgendwie, weil ich weiß nicht  
ich hab irgendwie das Gefühl, dass ich irgendwas sag und (..) a- e-  
eigentlich wollen sich viele Leute jetzt grad nicht mit beschäftigen oder so,  
ich weiß nich vielleicht is das auch in vielen, viel äh (.) denke grade nur  
aber #00:00:21-3#

Michael: Also, ich fänds halt eigentlich cool, so ne::: vielleicht, also

öffentliche Positionierung vom Orgateam vielleicht noch mal zu machen im Plenum oder so und, also jetzt nicht äh, vielleicht nicht irgendwie konkret, sondern halt gegen Rassismus im allgemeinen und ähm das halt irgendwie so ja klare Positionierung von hier auch dazu noch mal stattfindet.  
#00:00:41-3#

Alex\* fordert von den an der Unterhaltung teilnehmenden Personen, dass jemand etwas dazu sagt und schließt vermutet als Ursache für die Stille, dass sich viele Leute nicht damit beschäftigen wollen. Michael spricht sich für eine Positionierung durch das Orgateam aus und benennt durch „Orgateam“ die Gruppe der Anwesenden, die zuvor von Alex\* zumindest zu einem Teil als „viele Leute“ bezeichnet wurde. Michael schlägt außerdem vor diese Positionierung auf eine allgemeine Weise gegen Rassismus zu richten.

Sandra: Ich weiß nicht ich #00:00:42-8#

Jess: |O- das Problem ist, äh es ist (mittlerweile?)  
schon so reingetragen worden, dass Menschen genau wissen um äh welchen  
Fall es sich handelt #00:00:50-3#

Michael: |mhm #00:00:50-3#

Jess: Also wenn wir uns da ähm öffentlich jetzt irgendwie die Thematik  
irgendwie in einem Ple-, in einem Plenum oder irgendwie i- inner Art  
ansprechen ähm, es wissen einfach zu viele schon mittlerweile davon  
Bescheid, um nicht genau darauf den äh::: darauf äh::: schließen zu können  
und dann gehts ja nicht nur damit los, dass dann (...?) nicht auf einzelne  
Personen Personen stürzen können #00:01:09-6#

Sandra bekundet Zweifel an Michaels Vorschlag. Jess sagt, dass von dem „Fall“ bereits viele Menschen wissen und definiert dies als „Problem“. Denn wenn das im Plenum angesprochen werden würde und die Menschen auf „den Fall“ schließen, könnten sich Personen auf einander stürzen. Jess impliziert aber auch, dass das nicht die einzige Sache ist, die dann los ginge.

Sandra: Dis und halt die Leute die von nix wissen (.) kommt dis irgendwie  
dann gefühlt auch dann, doof gesagt irgendwie aus heiterem Himmel dann  
wie wi- warum dis jetzt irgendwie angesprochen wird, also ich glaub, dass  
dann halt eher noch die Fokussierung auf diesem Konflikt noch viel viel  
mehr hast, weil dann hast du die Leute die dann nachfragen und (...?) die  
über den Fall schon (...?) #00:01:29-2#

?: |(räuspert sich) #00:01:29-2#

Sandra: und kriegen dann irgendwie ne sehr einseitige Sache von einem  
oder nem andern oder wie auch immer (.) hin::: wo es dann, also d- d- dis  
endet glaub ich in noch mehr Frontenbildung, als wir jetzt schon ham  
#00:01:42-3#

Sandra schließt mit „Frontenbildung“ an Jess‘ „gehts ja nicht nur damit los“ an und definiert „Fokussierung auf diese[n] Konflikt“ als etwas unerwünschtes. Auch relativiert Sandra durch „einseitige Sache“ die unterschiedlichen Machtverhältnisse auf dem Treffen und das Hilfesuch von Person1 an die Organisator\*Innen.

Sandra: Ich find die d- Sache mit dem "how to ally" find ich ziemlich gut, weil dis kann man (.) nicht nur auf d- das Thema, sondern auf viele Themen auslegen, auch wie isses das äh::: wie mit Ableism und wie auch immer, alles mögliche und dann brauch man das nicht unbedingt so fokussiert ham aber die Leute, die (..) Bescheid wissen, wissen auch, worum es in der Hinsicht geht und dann (...??) aber dis ist die viel geschicktere Variante in der g- in der Situation. #00:02:11-0#

Den „how to ally“ Ansatz findet Sandra besser, weil dieser den Konflikt nicht direkt fokussiert. Sie schlägt zudem vor den „how to ally“ Ansatz auf viele Themen anzuwenden, um die Fokussierung auf Rassismus gering zu halten und führt als weiteres Thema „Ableism“ an.

Obwohl Person1 eine Intervention durch die Organisator\*Innen gewünscht hat stehen Sandra und Jess dem ablehnend gegenüber. Sie wollen eine konkrete Auseinandersetzung mit dem Konflikt vermeiden und führen als Grund die Vermeidung von „noch mehr Frontenbildung“ an. Die dadurch implizierten bereits vorhandenen „Fronten“ könnten im Kontext von Sandras früheren Äußerungen den Konflikt meinen, den Sandra zwischen „FLTI(\*)“ und „Rest“ sieht. Dies würde an dieser Stelle eine Marginalisierung von Rassismusthematiken zugunsten *weißer* feministischer Interessen bedeuten. Generellen kategorialen Konflikten und Aushandlungsprozessen ist Sandra wie bereits im Bereich FLTI(\*) gezeigt nicht ablehnend gegenüber eingestellt.

Alex\*: Ich würd aber diese, diesen Workshop irgendwie priorisieren, also (.) #00:01:19-7#

Jess: Also sei mir nicht böse aber ich würde die Orga priorisieren und einen reibungslosen Ablauf #00:01:23-7#

Als darüber gesprochen wird, wann ein Workshop stattfinden könnte stellt Alex\* die Relevanz einzelner Elemente des geplanten Ablaufs in Frage und schlägt eine Priorisierung des Workshops vor. Jess widerspricht Alex\* und trennt „Orga“, also die Aufgaben der Organisator\*Innen wie Sandra zuvor im Bezug auf Verpflichtungen von dem Workshop, also der anti-rassistischen Intervention. Zudem konstruiert Jess den Workshop als konträr zu „reibungslosem Ablauf“ was sich auf „Frontenbildung“ beziehen lässt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass durch Personen aus der Gruppe der Organisator\*Innen Verantwortung im Bezug auf Themen zu Rassismus abgewiesen wurden. Konflikte aus feministischer Perspektive wurden als wichtiger gewertet, wodurch zudem die Ursache für diese Marginalisierung auf die Aggressoren aus anderen Konflikten projiziert wurden (Bonilla-Silva 2006: :63-64). Es wurde versucht den Konflikt auf einer individuellen Ebene zu subjektivieren, indem er als „einseitige Sache“ dargestellt wurde. Person1 wurde dadurch zudem die Mündigkeit abgesprochen selbst beurteilen zu können, ob es sich um Diskriminierung handelte. Zudem wurde Person1 im Kontext von „reibungsloser Ablauf“ implizit unterstellt für Unruhe zu sorgen und das Allgemeinwohl zu stören, was sich mit kulturalistischen Stereotypen deckt (Lentin/Titley 2011: 177-178).

Hinsichtlich der Personen, die eine Intervention befürworteten, wurde mehrfach das Einbeziehen von Person1 als erstrebenswert und notwendig markiert. Das Infragestellen dahingehend, ob Person1 genug „Kraft“ besitzt, um selbst einen Workshop zu geben geschah nicht auf kulturalistische Weise, sondern wurde durch die Diskriminierungserfahrung und den damit einhergehenden Stress begründet. Es ist dementsprechend davon auszugehen, dass die Personen, die gerne unterstützen wollten, Person1 nicht als unselbstständigen, viele Ressourcen kostenden Ballast wahrgenommen haben (Lentin/Titley 2011: 178).

Folgend soll aufgezeigt werden, wie die Teilnehmer\*Innen Sexualität und sexuelle Orientierung verhandelt haben.

### **Sexualität & sexuelle Orientierung**

Einige Teilnehmer\*Innen planten im Rahmen eines Workshops eine Fotolovestory anzufertigen. Im Außenbereich, wo sich vermehrt Raucher\*Innen aufhalten, sammelten die Teilnehmer\*Innen verschiedene Ideen für die Gestaltung der Geschichte. Am zentralsten war dabei die Idee, diese an „Harry Potter“ anzulehnen.

Die Darstellung der Geschichte soll hier nur verkürzt geschehen und sich zunächst ausschließlich auf die relevant gemachten sozialen Verortungen beziehen, da im Abschnitt „Narrative Reproduktion, Dekonstruktion und Modifikation“ noch näher auf die Lovestory eingegangen wird.

Ranni: Ja wir fahren doch eh nach (Stadt), dann können wir doch zum Gleis drei neun Schwuchteln gehen. #00:02:16-3#

Ranni: Und in die Pinkelgasse #00:02:18-5#

Richard: In die Pinkelgasse können auch hier der kleine Weg zum

Hinterhaus (...?) #00:02:22-6#

Pascal: Dahinter im Hintern im Hintergarten (.) nein #00:02:24-8#

Ranni: Ja und genau, alle Tunten stehn an der Wand und grölen #00:02:30-4#

Clau: |Und die und die Wand zur Pinkelgasse dis sind einfach zwei so so so Stellwände die auseinandergehen #00:02:34-9#

Ranni: Aber erst, wenn du ins Gloryhole::: steckst, erst dann #00:02:40-7#

Clau: (singt) Glory Gloryholelluhja #00:02:47-1#

Ranni: |Ha::: #00:02:47-1#

Clau: Gloryglorygloryguhja::: + #00:02:51-2#

Viele: (lacht) #00:02:51-2#

Während der Planung wurden die Namen verschiedener Charaktere aus der Harry Potter Reihe zu „obszönen“ Namen hin verändert. „Harry Potter“ wurde zu „Hairy Poppers“, „Dementoren“ zu „Dementwhores“ usw. Ein Charakter bei dem sich diese Vorgehensweise zwar nicht unterschied, aber die Bewertung, war „Der böse Zauberer voll der Horst“. Dieser sollte in der Funktion als „die böse Hete“, bzw. später als „der böse heteronormative (...)“, eine Gegenrolle spielen.

Diese Umdichtung der Namen lässt sich mit dem Prozedere der Tuntentaufe in einen Zusammenhang bringen und die Elemente der neuen Namen unter Kriterien für gesellschaftliche Verwerfung subsumieren. Andere Elemente der Geschichte orientieren sich auch am Konzept der Tunte, wie „die allwissende Dutte“ (Dutte = Perücke), oder an gesellschaftlich abgewerteten Sexualpraktiken, wie dem Aufsuchen von „Klappen“ oder „Gloryholes“ etc.

Auf die Nachfrage, ob eine Person einer Anderen nach dem Stuhlgang den „Hintern abgeleckt hat“ lachten zwei Teilnehmer\*Innen „schockiert“. Die darauffolgende Sanktion von Ranni durch „No Kinkshaming here, (.) no Kinkshaming“ zeigt, dass selbst gesellschaftlich besonders stark verworfene sexuelle Praktiken nicht abgewertet werden sollten.

Über das Konzept der Tunte wird so mit gesellschaftlichen Normierungen bezüglich Sexualität gebrochen und die Praktiken werden als legitim verhandelt. Kenntlich gemacht wurden die Normen zunächst durch „Heterosexualität“ und später durch Heteronormativität. Die Kritik fand dabei jedoch vorwiegend entlang von Normierungen statt die „schwule Männlichkeit“ betrafen.

Interessant ist, dass Ranni, obwohl meiner Vermutung nach cis-weiblich, sehr deutlich partizipiert hat. Eine mögliche Erklärung dafür könnte sein, dass Tunten-Zusammenhänge Rannis Wahrnehmung nach viel Freiraum für Sexualpraktiken lassen, Ranni dies gut findet und darüber anschließt. Dies würde auch die Intervention bzgl. „kinkshaming“ erklären.

### **Klasse**

Auch wenn auf einer verbalen Ebene die Klassenzugehörigkeit nicht explizit verhandelt wird, heißt dies nicht, dass die Klassenzugehörigkeit keine Relevanz für die Anwesenden besitzt. Die Herangehensweise dieser Arbeit ist es jedoch, jene sozialen Verortungen zu erfassen, die von den Teilnehmer\*Innen sprachlich relevant gemacht wurden.

Der Empfehlung von Nira Yuval-Davis (2011: 9) folgend soll nun zumindest versucht werden die gesellschaftlichen Machtverhältnisse seitens „Klasse“, welche für das Treffen eine Spezifik haben, zu berücksichtigen:

Das Treffen lädt Gruppen aus dem studentisch-aktivistischen Kontext von Hochschulen ein, worüber eine fast totale Selektion seitens des Bildungsgrades einhergeht. Nahezu alle Teilnehmer\*Innen studieren oder haben studiert und befassen sich ehrenamtlich mit Themen rund um Diskriminierung. Dadurch, dass meist gewählte Vertreter\*Innen der Gruppen das Treffen besuchen findet bereits vorab in den Hochschulen eine Selektion statt.

Die zu bewältigenden schwankenden Kosten für die Teilnahme am Treffen können in vielen Fällen von den Hochschulen, ASten oder Gruppen getragen werden, sodass eine individuelle Kostenbelastung häufig ausbleibt. Die durch „Fummel“ im Hinblick auf „Wertigkeit“ aufgelösten Kleidernormen und generelle eher „links-alternative“ Ausrichtung tragen dazu bei, ökonomische Situationen weniger sichtbar werden zu lassen.

Besucht werden kann das Treffen demnach von hochschul- und gesellschaftspolitisch engagierten Student\*Innen und dies meist zu geringen Kosten. Inwiefern dies auf einer strukturellen Ebene für Ungleichheit sorgt ließe sich nur dadurch beurteilen, dass ein allgemeiner Vergleich zwischen Bildungsangeboten vorgenommen wird, die eine ähnliche politische Ausrichtung haben. Dies ist im Rahmen dieser Arbeit leider nicht möglich.

Festhalten lässt sich jedoch, dass der Zugang zum Treffen über politisches Engagement und somit auch „Leistungsfähigkeit“ reguliert wird und, mit Bezug auf „Klasse“ nur einer privilegierten Personengruppe gewährt ist.

Es gibt jedoch Hinweise darauf, dass sich „LGB-Communities“ mehrheitlich normativ an der Mittelklasse ausrichten, was zu Diskriminierung von Personen aus der Arbeiterklasse führen kann (Gates 2015: 20). Dies wäre, wenn auch ohne konkreten Konflikt als Hinweis, auch im untersuchten Zusammenhang vorstellbar, selbst wenn sich von Normierungen abgegrenzt wird die Sexualität betreffen.

### **Narrative Reproduktion, Dekonstruktion und Modifikation**

Es wurde bereits gezeigt, welche Kategorien von den Teilnehmer\*Innen während der Untersuchung besonders häufig relevant gemacht wurden. Entlang einiger dieser Kategorien soll nun aufgezeigt werden, wie soziale Wirklichkeit geschaffen wird und inwiefern die Kategorien normativ konstruiert sind.

#### **Die Lovestory**

Ein Narrativ, der während des Treffens aufgezeichnet wurde, ist der zuvor behandelte zur „Lovestory“. Die Erzählung ist keine, die explizit auf Erfahrungen basiert. Anders ausgedrückt: Es handelt sich nicht um eine Nacherzählung einer erlebten Situation, sondern um eine fiktive Geschichte. Dennoch stammen die Elemente der Geschichte aus erlebten Situationen, beispielsweise dem Lesen von Harry Potter Büchern oder dem Ansehen der Filme. Die Elemente, mit denen die fiktive Geschichte, die etwas anderes sein will als Harry Potter, angereichert wurde sind ebenso Konzepte die bereits erlebt wurden.

Als erstes mögen dabei ggf. Worte wie „Cock“ als Teil von „Cockwards“, „Fag“ als Teil von „Fagrid“, „Dement“ und „Whores“ als Elemente von „Dementwhores“, usw. auffallen. Die Verbindung aus diesen und vielen weiteren Begriffen mit Harry Potter ließe sich auf unterschiedliche Weisen erklären. Es könnte den Versuch einer Abwertung von Harry Potter, also der Geschichte, darstellen, durch den die Teilnehmer\*Innen versuchen sich lustig zu machen. „Fag“ in „Fagrid“ könnte versuchen Hagrid, einen Charakter in der Geschichte, der sich viel um Harry Potter kümmert, abfällig als „schwul“, „Faggot“ oder „pädophil“ zu stigmatisieren. „Cockwards“ könnte auf die Strukturierung Hogwarts als Internat hinweisen und zumindest den männlichen Teilnehmern gegenseitige Masturbation oder schwulen Sex unterstellen, usw. Wahrscheinlicher ist jedoch eine andere Interpretation der aufgezeichneten Unterhaltung. Insofern die verwendeten Begriffe nämlich positiv konnotiert und in Verbindung mit dem „Tuntesein“ verstanden werden, lässt sich die Situation so verstehen, dass sie Begeisterung für Harry Potter und für die verwendeten Begriffe zum Ausdruck bringt und die normative Konstruktion der Tunte reproduziert.

Richard: Warum, warum machen wir äh::: warum machen wir nicht in zwei  
drei Bildern die Lovestory komplett #00:06:52-4#

Viele: |(lacht) #00:06:52-4#

Richard: |und machen dann nur noch  
schangeligen Scheiß #00:06:52-7#

Viele: (lacht) #00:06:52-7#

Heike: Du meinst die Tuntension: Ficken? Ja! Los! #00:06:56-1#

Sich die Definition der „Tunte“ ins Gedächtnis zurückrufend wird bewusst, dass „passives Triebziel“ sein zu wollen und „Kontrollverlust“ wesentliche Elemente der „Tunte“ sind. „Schwul“ oder noch genauer „schamlos schwul“, lässt sich, wenn positiv bewertet, nicht mit der ersten angeführten möglichen Erklärung vereinbaren.

Der fiktiven Geschichte und Unterhaltung nach werden folgende Dinge positiv mit der Tunte in Verbindung gebracht: „Pinkeln“, „Grölen“, „Gloryhole“, „Ficken“, „Poppers“, „aus versehen auf fette Schwänze fallen“, „Cocks“, „schangeliger Scheiß“, „in den Vordergrund drängen“, „Schwuchteln“, „Stöckel[schuhe]“, „alles schlucken“, „Löcher“ „Downers und Uppers“, „Pilze braten und Symptome raten“. Abgegrenzt werden: „Liebe“, „Hete“, „heteronormativ“, „dezent sein“, „Kinkshaming“.

Die Indexikalität einiger dieser Begriffe ist dabei relativ hoch und bedingt bestimmtes Erfahrungswissen für ein Verständnis. Personen müssen, um die fiktive Geschichte verstehen zu können zunächst Kenntnis von Harry Potter haben, und für den Zweck der Identitätsaushandlung, bzw. Reproduktion auch von „schwuler (Sex)Kultur“, Drogen und dem Konzept der Tunte. Die an der Unterhaltung beteiligten Teilnehmer\*Innen schlossen dementsprechend bezüglich der behandelten Inhalte auf ein großes gemeinsames Erfahrungswissen.

In Abgrenzung zu „Heteronormativität“ wurde die „Tunte“ hier als schwules, männliches, sexpositives und drogenaffines Konzept reproduziert, was sich mit der Definition der Tunte deckt, die innerhalb der ersten Facette analysiert wurde.

### **Die temporäre Pronomentaufe<sup>12</sup>**

Ein weiteres Narrativ, welches ebenso in Form der Planung einer Umsetzung einer Geschichte aufgenommen wurde behandelt ebenso die Tunte, dies jedoch aus anderer Perspektive. Wäh-

---

<sup>12</sup> Auf ein Einbeziehen von Transkripten wird an dieser Stelle aus zwei Gründen verzichtet. Die Arbeit soll nicht unnötig in die Länge gezogen werden und zudem könnte die Darstellung davon, welche Personen genau Teil Ike\*s Tuntenfamilie sind, einen Rückschluss auf zwischenmenschliche Beziehungen erlauben, der die Anonymität ggf. gefährden könnte.

rend der Show wollten einige aus dem Team der Organisator\*Innen einen performativen Beitrag in die Moderation verpacken. Ziel des Beitrags sollte das coming-out von Ike\* als pansexuelle, nicht-binäre Trans\*Person sein.

Das coming-out sollte in die Moderation der Show eingebunden werden, um möglichst wenig Belehrungscharakter zu haben und so eine möglichst große Wirkung erzielen. Ike\* sollte mehrfach auf die Moderation, bzw. Ikes\* Tuntenfamilie, zukommen und diese um Gehör bitten, wobei diese Ike\* mehrfach abweist. Die Moderierenden sollten dies stets im fiktiven Unwissen um Ike\*s Motive tun und Andeutungen auf ein „wichtiges Anliegen“ mit Verweis auf die Wichtigkeit der Moderation und einen anstehenden Kostümwechsel knapp kleinreden, um Ike\* so loszuwerden.

Die Darstellung lässt sich bis zu diesem Punkt als Analogie zum Verhalten der als „die Anderen“ konstruierten Gruppe verstehen, welche als Rezipientin das Publikum der Show bildet. Demnach würde dadurch eine Marginalisierung abgebildet, die als genereller Umstand des Treffens angenommen wird.

Dadurch, dass Ike\* durch eine weitere Person aus der Tuntenfamilie dann doch „Support“ erfährt kann Ike\* dann beharrlicher auftreten und doch während der Show zu Wort kommen. Als Ike\*s Tuntenu Mutter dann letztlich erfährt, worum es geht, reagiert diese sehr verständnisvoll. In Anlehnung an die übliche Tuntentaufe wird dann eine temporäre Pronomentaufe vorgenommen, in welcher Ike\* sich ein Pronomen aussucht. Zudem findet noch eine klassische Tuntentaufe statt, in der Ike\*s Tuntename um ein Sternchen erweitert wird.

Es wird bei diesem Narrativ deutlich, dass die Planenden das Konzept der Tunte einerseits kritisieren aber auch modifizieren wollten. Durch die Analogien sollte zumindest einem Teil der Rezipient\*Innen ihr Verhalten als Fehlverhalten vorgeführt werden. Im zweiten Teil wurde dann eine mögliche Handlungsweise dargestellt mit den Bedürfnissen anderer Personen umzugehen, die sich unter dem Begriff „Tunte“ nicht oder nicht vollständig berücksichtigt sehen. Das Zentrum der Kritik könnte hierbei die angenommen unhinterfragte schwule Männlichkeit der Tunte und ihre hegemoniale Männlichkeit in der Spezifik des Treffens gewesen sein.

### **Narrative Aushandlung, Kategorien und Queer**

Im Gegensatz zum ersten Narrativ bezog sich die Kritik der Pronomentaufe auf Verhältnisse auf dem Treffen. Die Lovestory richtete sich in ihrer Abgrenzung eher an die Gesellschaft, indem sie sich von der Lovestory abgrenzte, die in der Bravo-Zeitschrift abgedruckt wurde. Dies geschah hauptsächlich dadurch, dass „Liebe“ als Konzept hinterfragt und abgelehnt wur-

de. Anstatt sich an der Handlung der Bravo-Lovestory zu orientieren (und diese zu hinterfragen) wurde sich fortan jedoch mehr am Konzept der Tunte ausgerichtet.

Aus ethnomethodologischer Sicht kann das Konzept der Tunte als Routine verstanden werden mit „Heteronormativität“ umzugehen (vgl. Abels 2007: 126). Dies bedeutet jedoch auch, dass das Verhalten einer „Tunte“, welches als „Tuntenverhalten“ wahrgenommen wird, leicht als Verhalten interpretiert wird, welches sich gegen „Heteronormativität“ richtet, selbst wenn der Beweggrund ein anderer ist (vgl. Silverman 1998: 86). Eine „Tunte“ kann sich dementsprechend möglicherweise trans\*phob äußern, ohne dass dieses als Trans\*phobie interpretiert wird, weil ihr allgemein eine Gegenposition zu Heteronormativität zugesprochen wird. Dies kann dazu führen, dass Darstellungen dominanter Männlichkeit fehlinterpretiert werden (Coates 2003: 110 nach Benwell/Stokoe 2006: 55).

Wenn eine Person der Beurteilung einer anderen Person nach eine „Tunte“ sein könnte, und ihr Verhalten auch ein „Tuntenverhalten“ sein kann, wird die Person zudem schnell als „Tunte“ wahrgenommen, selbst wenn das Verhalten einen anderen Beweggrund hat. Äußert sich eine dementsprechend wahrgenommene Person entgegen heteronormativer Sachverhalte, kann ihr schnell unterstellt werden, dies nur in Bezug auf „schwule Männlichkeit“ zu tun (vgl. Silverman 1998:85).

Identifikationskategorien sind oft mit einer Vielzahl von Eigenschaften beladen und enthalten somit auch Zuschreibungen. Sie finden stets im Verhältnis Anwendung, können dabei aber selbst- oder fremdbezogen sein. Den Status einer Identifikation erreichen sie nicht bloß über das Feststellen von Differenz, sondern auch durch das Beimessen von Relevanz hinsichtlich der Differenz und einer Ordnung des Differenzverhältnisses (Weeks 2000: 174-175). Identität ist auf eine fortwährende Verarbeitung angewiesen, der kein unausweichliches Ziel zugrunde liegt, was bedeutet, dass Identifikation auch eine Komponente von Entscheidung beinhaltet (ebd.: 174). Beeinflusst wird diese jedoch auch durch das Eingebettetsein der Kategorien in normative Verhältnisse. Zudem ist es möglich, dass Personen im Zuge einer Identifikation ihr eigenes Handeln vermehrt an der Identifikationskategorie ausrichten.

Raewyn Connell attestiert „Schwulsein“ beispielsweise eine inzwischen sehr konkrete Definition, was ihr zur Folge dafür sorgt, „dass es Männern leicht fällt, die Übernahme dieser gesellschaftlichen Definition als die Entdeckung einer Wahrheit über sich selbst zu erfahren“ (1999: 212).

Wenn „neue“ Begriffe (überhaupt) etabliert werden (können) wie beispielsweise „non-binary Trans\*“, „pansexuell“, „genderqueer“, etc. haben Personen, welche sich nicht durch die bereits etablierten Begriffe repräsentiert sehen, die Möglichkeit ggf. zutreffender beschrieben zu

werden. Die Menschen, welche die Begriffe etablieren bringen jedoch ggf. weitere unhinterfragte Normen und Ungleichheiten in die Begriffe ein.

Von der regulierenden Funktion von Identifikation abgesehen, kann diese auch ein Mittel für individuellen und kollektiven Widerstand sein (Weeks 2000: 169). Und um Ungleichheiten erfassbar zu machen braucht es Begriffe. Diese müssen jedoch keine neuen Ungleichheiten etablieren. Eine Chance besteht darin, die Begriffe möglichst ausschließlich auf die herrschende Struktur zu richten, von der sich befreit werden will, ohne jedoch zu binarisieren und Dichotomien zu erzeugen. Alleine schon das Bewusstsein, dass es sich bei „Schwulsein“ nicht um eine natürliche Tatsache handelt, sondern um einen vereinfachenden Begriff, der Menschen unterschiedlich stark repräsentiert wäre ein Anfang, kulturelle Ideale auszuklammern ebenso (vgl. Çetin/Voß 2016).

Zudem müssen die Auswirkungen der Herrschaftsverhältnisse die Komplexität verschiedener Intersektionen berücksichtigen, da ansonsten essentialisierte Identitätspolitik betrieben wird (Dhawan/do Mar Castro Varela 2016: 16).

### **Politische und ethische Werte**

Nira Yuval-Davis versteht unter der dritten Facette jenen Aspekt von Zugehörigkeit, welcher politische, ethische und letztlich ideologische Definitionen beinhaltet (Yuval-Davis 2011: 8).

Nina Degele fügt dem hinzu, dass die Definitionen, welche Ungleichheiten reproduzieren, einer Begründung bedürfen, um hegemonial abgesichert zu sein (Degele/Winker 2007: 4). Ihrer Meinung nach geht es auf der Repräsentationsebene vor allem darum, die „Strategien der Rechtfertigung“ von Ungleichheitsverhältnissen zu identifizieren (ebd.).

Eine besondere Chance dieser Arbeit liegt darin, die Teilnehmer\*Innen an der Untersuchung sowohl als benachteiligt, als auch als privilegiert zu verstehen und Rechtfertigungsstrategien in diesem Spannungsverhältnis sichtbar zu machen, aber auch, wie diese Strategien angewandt werden kann über die Mikro-, bzw. die Identifikationsebene, berücksichtigt werden.

Das Konzept der Tunte wehrt sich gegen geschlechtliche Normalisierungen und Hierarchisierungen in der Gesellschaft und in schwuler Subkultur. Über die Konstruktion einer „echten schwulen Männlichkeit“, die entlang von Triebhaftigkeit, Kontrollverlust und passiver Sexualität konstruiert wird, grenzt dieses Konzept ebenso aus. Rassistische und kulturalistische Abgrenzungen, wie auch die meist nur vorhandene Repräsentation von *weißen* bürgerlichen Schwulen (Çetin/Voß 2016: 9-16) bedeuten weiteres Benachteiligungspotential.

Die zuvor beschriebene Abgrenzung zu Frauen und Trans\*Personen, beispielsweise durch trans\*feindliche Beleidigungen unter Tuntten, kann als die Sicherung einer patriarchalen Divi-

dende (Connell 2013: 192) verstanden werden. Noch deutlicher wird dies, wenn „die Tunte“ keine alltägliche Relevanz für Personen hat, sondern sie nur ein hin und wieder umgesetzter politischer Akt ist. Dieser kann potentiell auch zur Selbstdarstellung in queeren und LGBT Kontexten genutzt werden und Tuntinnen als politisch besonders progressiv erscheinen lassen.

Begründet wurden sexistische und trans\*feindliche Beleidigungen durch „die eigene verinnerlichte Homosexuellenfeindlichkeit“ und „die Unsicherheit mit dem eigenen Körper“. Die Rechtfertigung von Benachteiligung erfolgt hier entlang des eigenen Benachteiligungsverhältnisses und wird ebenso durch die der Tunte (und dem „Schwulsein“) inhärente Weiblichkeit begründet. Das Potential von Diskriminierung durch die Beleidigungen der Tunte könnte in Abrede gestellt werden, indem die Tunte mit Frauen und Trans\*Personen auf vereinfachende Weise auf ein gemeinsames Niveau von Benachteiligung gestellt wird. Ähnliches kann jedoch auch für queere Zugehörigkeiten zutreffen.

Werden die Zusammenhänge, in denen sich Tuntinnen bewegen, anlehnend an Uta Schirmer (2010) als „dritter Ort“ verstanden, also als Raum jenseits von passing und outing, wird dadurch deutlich, dass sie Tunte das Potential hat Spielräume zu eröffnen, in denen Geschlechterkonstruktionen verhandelt werden können. Die Verbindung der Tunte mit einem konstruierten „echten“ „Schwulsein“, bzw. einer „schwulen Männlichkeit“ beschränkt den Spielraum dabei jedoch.

Im Kontext rassistischer Diskriminierung ließ sich beobachten, wie feministische Konflikte als wesentlicher und relevanter definiert wurden. Auch hier fand die Begründung der Benachteiligung entlang des eigenen Benachteiligungsverhältnisses statt. Auch, wenn es sich bei der diskriminierten Person um eine (meiner Vermutung nach) cis-männliche handelte, impliziert die Marginalisierung von rassistischer Diskriminierung hinzukommend ein entlang „westlicher“ Kultur essentialisiertes Frauen- und Lesbenbild (vgl. Mohanty 2003: 501).

Statt wie bei der Tunte vereinfachend anzueignen, wurde künstlich getrennt, indem feministische Interessen von antirassistischen separiert wurden. Inwiefern kulturalistische Stereotype dabei auf die diskriminierte Person projiziert wurden, und sie somit als Aggressor konstruiert wurde, ist unklar.

Der Ausschluss von bspw. queeren-, cis-männlich“-wahrgenommenen Personen zum FLTI(\*)-Plenum legt das mögliche Wirken einer solchen Mechanik jedoch nahe. Identifikationen, die sich außerhalb von „FLTI(\*)“ befinden, können entlang von Männlichkeit essentialisiert werden. Die aus hegemonialer Männlichkeit resultierende Bedrohung feministischer Interessen kann dadurch verallgemeinert zugeschrieben werden.

Wenn „sich Privilegien bewusst sein“ als Voraussetzung für „queere Zugehörigkeit“ gesehen wird, besteht die Möglichkeit, dass Personen ausgeschlossen werden, die nicht über das „richtige Wissen“ verfügen. Wird also die ausdifferenzierte Kenntnis von wissenschaftlichen Konzepten wie „Heteronormativität“ oder „Hegemoniale Männlichkeit“ vorausgesetzt, können leicht Ausschlüsse entlang der Klasse geschehen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass benachteiligende Praxen innerhalb der Untersuchung über die eigene erfahrene Diskriminierung gerechtfertigt wurden. Dies konnte durch eine aneignende Verallgemeinerung, eine Marginalisierung und Subjektivierung oder eine essentialisierende Fremdentifikation geschehen.

### **(Queere) (Szene)**

Das in der Untersuchung keine klar zu umreißende queere Szene aufgefunden wurde, stellte keinen überraschenden Befund dar. Dies lag einerseits daran, dass „queer“ keine strikt festgelegte Bedeutung besitzt, wie ersichtlich wird, wenn verschiedene Queerbegriffe verglichen werden. „Queer“ kann als Mittel genutzt werden herrschende Normen im Bezug auf (Hetero)Sexualität anzugreifen (Rauchut 2008: 112), als Freistelle für marginalisierte Sexualitäten verstanden werden (ebd.: 113) oder Identitätspolitik in Frage stellen (ebd.: 114), usw.

Andererseits wurde queer als Konzept generell wenig in Handlungen übertragen, auch wenn viele der beteiligten Gruppen ihren Namen nach queere sind. Eine Möglichkeit dies zu erklären bestünde darin „queer“ als Sammelbegriff wie „LGBT“ zu verstehen. Dies wäre zudem ein guter Ansatzpunkt für weitere Forschung, denn das der Begriff auf diese Weise Anwendung findet ist dabei nicht unüblich. Ob als Marketingbegriff für Schwule und Lesben (Hamburg Marketing 2016: o.A.) oder als Mittel zur Vernetzung für Gruppen „von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans\*“ auf Vereinsbasis (vielbunt 2016: o.A.), um nur zwei Beispiele anzuführen.

Durch das Infragestellen dahingehend, ob es sich bei dem untersuchten Zusammenhang um einen „queeren“ handelt, wird auch der Szenebegriff berührt. Insofern nämlich durch die Verhaftung an konstruierten kollektiven Identitäten auch kollektive Lebenslagen konstruiert werden, erscheint der Milieubegriff schnell zutreffender (vgl. Hradil 2016: 238).

## **Fazit — Queere Szene als Ort kollidierender Zugehörigkeiten?**

Aushandlungsprozesse von Zugehörigkeit fanden z.B. sehr deutlich in Workshops oder Plenen statt. Die MCA stellte sich dabei als gut funktionierende Methode heraus die Aushandlung von Zugehörigkeit zu erfassen. Nonverbales Handeln konnte dem methodischen Vorgehen entsprechend nicht erfasst werden. So blieb die räumliche Aushandlung von Zugehörigkeit, die ursprünglich berücksichtigt werden sollte, Teil des Bereichs, der nicht erforscht werden konnte. Zu diesem Teil zählen darüber hinaus auch Gestik, Mimik, etc. Aber auch die exakte Betonung von Worten, das Lachen oder der Einsatz von Sprechpausen usw. blieb weitestgehend außerhalb der Untersuchung. Die MCA vernachlässigt diese Faktoren unweigerlich, hat den möglichen Rahmen dieser Arbeit aber dennoch ausgefüllt. Durch eine Vereinfachung der Transkriptionsweise hätte Zeit gespart werden können. Die detaillierte Darstellung von Sprachpausen, Betonungen und Unterbrechungen lässt Leser\*Innen die Sprachhandlungen der Teilnehmer\*Innen jedoch präziser nachvollziehen. Betont werden sollte, dass es sich bei der MCA nur um eine Methode handelt. Sie erfordert dementsprechend für eine Analyse auch theoretische Grundlagen. Konzepte wie „Hegemoniale Männlichkeit“, „Heteronormativität“ und „Rassismus ohne Rassen“ erwiesen sich als dienlich verschiedene Formen von Benachteiligung zu erfassen. Durch die intersektionale Herangehensweise konnten diese auch in ihrer Wechselwirkung erfasst werden. Die Aufteilung in Mikro- Makro- und Repräsentationsebene, bzw. drei Facetten von Zugehörigkeit konnte zudem Möglichkeiten aufzeigen, wie sich soziales Handeln jenseits individueller und situativer Momente auswirken kann. Der hier verwendete und vor allem identitäts- und herrschaftskritische, Queerbegriff erlaubte es Ungleichheiten und die Verbindung dieser mit Identitäten ausdifferenziert zu erfassen.

Personen haben sich verschiedenen Begriffen zugeordnet und sich damit in Verhältnisse zu anderen gesetzt. Dabei spielten jene Machtverhältnisse eine zentrale Rolle, die durch den jeweiligen Begriff benannt wurden. Die Tunte sah sich durch „schwule Subkultur“ und „heterosexuelle Männlichkeit“ benachteiligt, Frauen und Trans\*Personen auf dem Treffen vor allem durch die Tunte, bzw. Schwule oder (schwule) Männlichkeit. Antirassistischer Widerstand aus selbstidentifikatorischer Perspektive konnte leider nicht aufgezeichnet werden, weswegen sich dieser auch der Analyse entzieht. Feststellen ließ sich jedoch, dass „queere Community“ ein Begriff war, der als Grundlage für die Argumentation von Solidarität verwendet wurde. Aushandlungsprozessen können dabei unterschiedliche Zielsetzungen unterstellt werden. Die „Lovestory“ lässt sich eher als eine Reproduktion verstehen, wohingegen die „temporäre Pro-

nomentaufe“ eher eine Modifikation von Normen anstrebe. Über die Identifikation mit den zu reproduzierenden oder zu modifizierenden Begriffen berührt dies, wenn die Begriffe universell verstanden werden, unweigerlich auch subjektive Selbstverständnisse.

Legitimation erfuhren Ausschlüsse und Grenzziehungen wie bereits geschildert durch das „eigene“ Benachteiligungsverhältnis. Inwiefern sich aus diesen Grenzziehungen Diskriminierung ergibt oder ergeben kann lässt sich dadurch herausfinden, dass überprüft wird, ob sie auf Normalisierungen, Essentialisierungen, usw. basieren. Zudem kann durch eine Beachtung der räumlichen, situativen und historischen Spezifik auch ermittelt werden ob sich Ausschlüsse an besonders ausgeprägten Machtverhältnissen orientieren.

Der hier verwendete, und vor allem identitäts- und herrschaftskritische, Queerbegriff erlaubte es Benachteiligungsverhältnisse aufzuzeigen. Es erscheint dabei als besonders wichtig strikte Festlegungen zu meiden, weil sonst auch „queer“ eine kulturalistische oder klassenspezifische Normativität verkörpern kann (vgl. Bilić/Dioli 2016: 110).

Insofern Sexualität nicht entlang „westlicher“ Normen essentialisiert wird und stattdessen eine ausdifferenzierte Betrachtung erfährt, kann diese auch durch Queerbegriffe erfasst werden. Selbst wenn queere Analysen vorwiegend an Thematiken zu Sexualität verhaftet ist die Intersektion „Kultur“ damit eine wesentliche, weil sie über die kulturelle Komponente durch „westliche“ hegemoniale Diskurse als „sexuell anders“ markiert werden kann. Untersuchungen sollten dabei nicht die Trennung zwischen „westlich“ und „anders“ reproduzieren, indem sie „anders“ auf eine allgemeine Weise als abweichend zu „westlich“ konstruieren. Insbesondere wird dies deutlich, wenn berücksichtigt wird, dass schon einzelne Personen häufig nicht einem „einheitlichen kulturellen Kontext“ zugehörig sind (vgl. Matsuda 1991: 1887).

Der zu Beginn der Arbeit noch „queer“ erwartete empirische Kontext erwies sich in der Untersuchung als einer, der eher an kategorialen Grenzen verhaftet. Ungleichheiten waren häufig in Aus- bzw. Abgrenzungen begründet. Die untersuchte „queere Szene“, welche durch „schwul, schwul-lesbisches Milieu“ zutreffender beschrieben wäre, ist damit nicht „frei“ von Machtverhältnissen.

Weitere Forschung könnte, neben dem bereits angesprochenem Queer-Verständnis von Personen und Organisationen, auch Konzepte kategorialer Zugehörigkeit näher untersuchen. Das Konzept der Tunte kann bspw. über Videos von Tuntenshows, Facebookprofile, Blogs und Texte aber auch Interviews genauer analysiert werden. Dabei könnten die Abgrenzungen der

Tunte in einem mehrdimensionalem Benachteiligungsverhältnis erfasst werden. Also sowohl, wie die Tunte sich gegen Herrschaft positioniert, als auch, wie sie selbst Herrschaftsverhältnisse reproduziert. Dieses Vorgehen kann ebenso auf FLTI(\*)-Gruppen, trans\*exklusive radikal-feministische Frauengruppen oder auf schwul-konservative Politik angewandt werden. Gerade in Zeiten, in denen LGBT- und Diversity-Politik staatlich gefördert wird, erscheint solche Forschung besonders relevant.

## Literaturverzeichnis

Adigweme (2011): *I Don't Exist: Conflicting Communities and the Nature of Sexual Belonging*. In: *Poroi* 7, Iss. 2, Article 8. S. 1-21.

Abels, Heinz (2007): *Interaktion, Identität, Präsentation – Kleine Einführung in interpretative Theorien der Soziologie*. 4. Auflage Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt-Universität zu Berlin (2014): *Was Tun? Sprachhandeln aber wie? W\_ortungen statt Tatenlosigkeit!*. 1. Auflage 2014. Online: [http://feministisch-sprachhandeln.org/wp-content/uploads/2014/03/onlineversion\\_sprachleitfaden\\_hu-berlin\\_2014\\_ag-feministisch-sprachhandeln.pdf](http://feministisch-sprachhandeln.org/wp-content/uploads/2014/03/onlineversion_sprachleitfaden_hu-berlin_2014_ag-feministisch-sprachhandeln.pdf) (Zuletzt aufgerufen am 08.02.2017).

AG Trans\*emanzipatorische Hochschul-Politik (o.J.): *Selbstverständnis – Warum verwenden wir den Begriff trans\*? Und was bedeutet das Sternchen?* Online: <http://ag-trans-hopo.org/> (Zuletzt aufgerufen am 08.02.2017).

Amling, Steffen (2014): *Peergroups und Zugehörigkeit – Empirische Rekonstruktionen und ungleichheitstheoretische Reflexionen*. Wiesbaden: Springer VS.

Benwell, Bethan / Stokoe, Elizabeth (2006): *Discourse and Identity*. Edinburgh: Edinburgh University Press.

Bilić, Bojan / Dioli, Irene (2016): Queer Beograd Collective: Beyond Single-Issue Activism in Serbia and the Post-Yugoslav Space. In: Bojan Bilić / Sanja Kajinić (Hrsg.) *Intersectionality and LGBT Activist Politics – Multiple Others in Croatia and Serbia*. S. 105-126.

Bojadžijev, Manuela (2015): Rassismus ohne Rassen, fiktive Ethnizitäten und das genealogische Schema. Überlegungen zu Étienne Balibars theoretischem Vokabular für eine kritische Migrations- und Rassismusforschung. In: J. Reuter / P. Mecherill (Hrsg.) *Schlüsselwerke der Migrationsforschung*. S. 275 – 288.

Bonilla-Silva, Eduardo (2006): *Racism without Racist – Color-Blind Racism and the Persistence of Racial Inequality in the United States*. 2. Auflage. Maryland: Rowman & Littlefield Publishers Inc.

Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. 17. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Çetin, Zülfukar / Voß, Heinz-Jürgen (2016): *Schwule Sichtbarkeit – schwule Identität. Kritische Perspektiven*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Connell, Raewyn (1999): *Der gemachte Mann – Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Michael Meuser / Ursula Müller (Hrsg.). 4. durchgesehene und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer VS.

Connell, Raewyn (2013): *Gender*. Ilse Lenz / Michael Meuser (Hrsg.). Wiesbaden: Springer VS.

Degele, Nina (2005): Heteronormativität entselbstverständlichen – Zum verunsichernden Potenzial von Queer Studies. In: *Freiburger Frauenstudien* 17. S. 15-39.

Degele, Nina / Winker, Gabriele (2007): *Intersektionalität als Mehrebenenanalyse*. Online: <https://tubdok.tub.tuhh.de/handle/11420/384> (Zuletzt aufgerufen am 14.02.2017).

Dellwing, Michael / Prus, Robert (2012): *Einführung in die interaktionistische Ethnografie – Soziologie im Außendienst*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Dhawan, Nikita / do Mar Castro Varela, Maria (2016): „What Difference does Difference make?“ Diversity, Intersectionality, and Transnational Feminist Politics. In: *Wagadu Special Issue* 2016 (16). S. 9-43.

Foucault, Michel (1983): *Der Wille zum Wissen – Sexualität und Wahrheit 1*. 20. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Fuß, Susanne / Karbach, Ute (2014): *Grundlagen der Transkription – Eine praktische Einführung*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Gates, Trevor G. 2015: A Social Work Response to Social Class Disparities Within Lesbian, Gay, and Bisexual Communities. In: *The New Social Worker*. Spring 2015. S. 20-21.

Hamburg Marketing (2016): *Hamburg Queer – Für Schwule und Lesben*. Online: <https://marketing.hamburg.de/hamburg-queer-fuer-schwule-und-lesben-953.html> (Zuletzt aufgerufen am 24.01.2017).

Hearn, Jeff (2001): Men and Gender Equality: Resistance, Responsibilities and Reaching Out. In: *Keynote Paper, Men and Gender Equality, 15-16*. S. 1-27.

Hradil, Stefan (2016): Milieu, soziales. In: *Grundbegriffe der Soziologie*. 11 Auflage S. 238-242.

Lentin, Alana/Titley, Gavan (2011): *The Crises of Multiculturalism – Racism in a Neoliberal Age*. London: Zed Books.

Lutz, Helma (2001): Differenz als Rechenaufgabe: über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender. In: *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*. S. 215-230.

Lutz, Helma (2014): Intersexuality's (brilliant) career – how to understand the attraction of the concept? In: *Working Paper Series "Gender, Diversity and Migration" No. 1*.

Matsuda, Mari J. (1991): Beside My Sister, Facing the Enemy: Legal Theory Out of Coalition. In: *Stanford Law Review* Jg. 43, Heft 6, S. 1183-1192.

Meuser, Michael (1998): *Geschlecht und Männlichkeit – Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Mohanty, Chandra T. (2003): „Under Western Eyes“ Revisited: Feminist Solidarity through Anticapitalist Struggles. In: *Signs* 28 (2), S. 499-535.

Ratfisch, Philipp (2015): Zwischen nützlichen und bedrohlichen Subjekten – Figuren der Migration im europäischen, Migrationsmanagement' am Beispiel des Stockholmer Programms. In: *movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung* 2015 1 (1). S. 1-26.

Rauchut, Franziska (2008): *Wie queer ist Queer? Sprachphilosophische Reflexionen zur deutschsprachigen akademischen »Queer«-Debatte*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.

Schirmer, Uta (2010): *Geschlecht anders Gestalten – Drag Kinging, geschlechtliche Selbstverständnisse und Wirklichkeiten*. Bielefeld: Transcript Verlag.

Silverman, David (1998): Harvey Sacks: *Social Science & Conversation Analysis*. Oxford: Oxford University Press.

vielbunt e.V. (2016): *Über vielbunt*. Online: <http://www.vielbunt.org/ueber-vielbunt/> Zuletzt aufgerufen am: 24.01.2017).

Weeks, Jeffrey (2000): Fragen der Identität. In: *Sexuelle Szenen – Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften*. Opladen: Leske + Budrich. S. 163-182.

Yuval-Davis, Nira (2011): *The Politics of Belonging – Intersectional Contestations*. London: SAGE Publications Ltd.